PREDIGTHILFE & MATERIALIEN FÜR DIE GEMEINDE

SCHWERTER ZU PFLUGSCHAREN · MICHA 4.3

Gedenken zum 9. November
in der ökumenischen Friedensdekade (7. - 17.11.2021)

Stehe auf, Gott, führe deinen Rechtsstreit!

Psalm 74

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Inhalt

2 **Editorial** *Jutta Weduwen*

4 **Geleitwort** *Christina-Maria Bammel*

I. Anstöße aus der biblischen Tradition

8 **Homilie**
Zu Psalm 74 mit Übersetzung des Psalms aus dem Hebräischen
Lorenz Wilkens

13 **Liturgie**
Zum 9. November 2021 *AG Theologie*

21 **Predigtmeditation**
Küssen oder Kämpfen? Oder? Impulse aus Psalm 85,11 *Helmut Ruppel*

25 **Andacht**
Zum Buß- und Bettag am 17. November, Mt7,12-20 *Milena Hasselmann*

30 **Impulse für die theologische und religionspädagogische Praxis**
Rassismus- und antisemitismuskritische Fragmente
Aktuell und anlassorientiert: antijüdisches Material im Netz
Christian Staffa

II. ASF-Freiwillige berichten

36 Wir dürfen nie aufhören, Brücken zwischen den schmerzhaftesten Stunden der Vergangenheit, unserem Leben heute und der Zukunft zu bauen. *Margo Wieseler*

39 »Die Geschichte eines Kriegsgefangenen hat mich besonders bewegt« – Freiwilligendienst in der Gedenkstätte Buchenwald *Ekaterina Pototskaia*

41 Meine Babushki und ich *Charlotte Schwarz*

III. Zeitgeschichtliche und politische Bezüge

46 Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion *Ekaterina Makhotina*

51 Verfolgung der griechischen Jüdinnen und Juden *Anna Maria Droumpouki*

56 Erinnern vor Ort – Anregungen für die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Geschichte und Antisemitismus *Ute Brenner*

IV. Literaturempfehlungen

60 Literarische Stimmen aus Litauen und Russland *Helmut Ruppel*

64 Kinder- und Jugendliteratur *Ingrid Schmidt*

68 **Kollektenbitte**

69 **Impressum**

Diese und frühere Ausgaben der Predigthilfe finden Sie zusammen mit weiteren Materialien für Kirchengemeinden und Pfarrer*innen auch auf unserer Internetseite unter www.asf-ev.de/predigthilfe. Über unser Infobüro können Sie auch weitere Printausgaben bestellen: infobuero@asf-ev.de bzw. (030) 283 95 – 184.

Titelfoto: Die Grube, ein Mahnmal für die Opfer der Shoa in Belarus, erinnert an die 5.000 Jüdinnen und Juden aus dem nahegelegenen Ghetto Minsk, die an diesem Ort ermordet wurden. Die Skulpturengruppe steht am Rand der Grube.

Editorial

Jutta Weduwen

Liebe Leser*innen,

ich freue mich, Ihnen unsere neue Predigthilfe an die Hand zu geben und hoffe, dass Sie darin viele Anregungen für Ihre Arbeit sowie Impulse für Ihre Gedanken und Gespräche finden.

Wenn Sie durch das Heft blättern, werden Sie vielleicht über die Fotos stolpern, die auf den ersten Blick nicht zum Gedenken an die Novemberpogrome passen mögen. **Die Bildsprache dieser Predigthilfe soll ein zuversichtliches Lebenszeichen und damit einen Kontrapunkt zum Thema setzen.** Der 9. November 1938 markierte eine Eruption antisemitischer Pogrome in Deutschland, denen die weitere Entrechtung, Verfolgung und Vernichtung des europäischen Judentums folgte. Viele jüdische Gemeinden wurden nahezu gänzlich ausgelöscht. Aber, es gab Überlebende, die in Deutschland blieben, die zurückgekehrt sind oder die später, vor allem aus dem postsowjetischen Raum, einwanderten. Die Fotos verweisen auf ein vielfältiges, aktives und auch fröhliches jüdisches Leben in Deutschland heute.

Die »Anstöße aus der biblischen Tradition« wollen helfen, dem Gedenken Worte zu geben und zu einer aktiven, solidarischen Haltung zu finden. Im Zentrum steht Psalm 74, der die Schändung und Verwüstung des Heiligtums beklagt und Gott eindringlich anfleht, einzugreifen und seinen Rechtsstreit zu führen. Lorenz Wilkens legt den Psalm aus und er ist auch der zentrale Text in der Liturgie der AG Theologie für den 9. November. Mit ihrer Andacht zum Buß- und Bettag teilt Milena Hasselmann inspirierende Impulse aus der jüdischen Tradition über Buße und Umkehr als Lebenshaltung. 9. November und Buß- und Bettag liegen in der Ökumenischen Friedensdekade. Erinnern, Gedenken und Umkehr sind notwendige Schritte auf dem Weg zu mehr Gerechtigkeit und Frieden. Über das das spannungsreiche Verhältnis von Gerechtigkeit und Frieden in Psalm 85 meditiert Helmut Ruppel und illustriert das mit biblischen Kussszenen.

In diesem Jahr jährten sich die Überfälle auf die Sowjetunion und Griechenland zum achtzigsten Mal. In der Rubrik »Zeitgeschichtliche und politische Bezüge« finden Sie einen Artikel von Ekaterina Makhotina, die die Dimensionen und Folgen des Vernichtungskrieges in der Sowjetunion analysiert. Anna Maria Droumpouki beschreibt die Verfolgung und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung in Griechenland. Ute Brenner stellt Anregungen für eine Aus-

einandersetzung mit lokaler Geschichte vor. Und in bewährter Weise geben uns Ingrid Schmidt und Helmut Ruppel am Ende dieser Predigthilfe wertvolle Literaturhinweise.

Die Berichte unserer Freiwilligen eröffnen Einblicke in ihre Erlebnisse, Erfahrungen und Gedanken. Die Berlinerin Charlotte Schwarz begleitete während ihres Dienstes in der Ukraine ältere Frauen, die im Nationalsozialismus verfolgt wurden. Sie berichtet viele schöne und berührende Momente der Begegnung. Die aus St. Petersburg stammende Ekaterina Pototskaia leistet ihren Freiwilligendienst in der Gedenkstätte Buchenwald. Sie erzählt ihre Familiengeschichte mit Erinnerungen an die Leningrader Hungerblockade und beschreibt ihre Beschäftigung mit den Geschichten von Kriegsgefangenen in Buchenwald. Sie finden in der Rubrik »ASF-Freiwillige berichten« außerdem die Rede von Margo Wieseler anlässlich des Besuchs von US-Außenminister Antony Blinken am Denkmal für die ermordeten Juden Europas in Berlin.

Wir sind sehr dankbar, dass im September erneut ein großer Teil unserer Freiwilligen ihren Dienst beginnen konnte. Ihr Engagement wird auch in der Zeit der Pandemie dringend benötigt und von unseren Partner*innen im In- und Ausland hoch geschätzt.

Wir freuen uns, wenn Sie unsere wichtige Arbeit weiter unterstützen, indem Sie um Kollekten für ASF bitten und auf unsere Freiwilligendienste, Predigthilfen und anderen Programme hinweisen.

Sie finden beigefügt auch einen Rückmeldebogen zu unseren Predigthilfen. Wenn Ihnen Verbesserungsvorschläge einfallen, sind wir für Ihre Hinweise sehr dankbar.

Mein großer Dank geht an die Autor*innen und unser ehrenamtlich Redaktionsteam mit Ingrid Schmidt, Gabriele Scherle, Marie Hecke, Helmut Ruppel und Lorenz Wilkens.

Ich wünsche Ihnen eine gute Lektüre und grüße Sie herzlich,

Ihre *Jutta Weduwen*
Geschäftsführerin

Geleitwort

Christina-Maria Bammel

Streit – nochmal versuchen?
Wäre eigentlich toll!
Hand reichen und reden.
Frieden.

Das ist ein so genanntes Elfchen, weil es aus elf Wörtern besteht. Und es war das Gedicht der Gewinnerin eines Friedenspreises für Kinder und Jugendliche im Sommer 2021. Eine Komposition der neunjährigen Sophia Weisbrod aus Heidelberg.

Der Friede braucht nicht viele, aber die richtigen Worte. Wenn dagegen das »Handreichen«, »Reden« und »nochmal Versuchen« ausbleiben, dann übernehmen Feindschaft und Zerstörung das Spielfeld. Mit grausigen Folgen für lange Zeit: Langzeitfolgen. Versteht ein Kind von neun Jahren. Weiß man seit der Kinderstube der Menschheitsgeschichte – und setzt sich doch immer wieder darüber hinweg. Die Trümmer, Schutt und Asche der Jahrtausende erzählen es klagend und schmerzvoll. Sie greifen nach der und in die Gegenwart. Aktualisieren sich immer wieder – zum Erschrecken! Dagegen hilft vor allem: Nochmal versuchen! Nochmal und nochmal, Jahr für Jahr, diese wertvolle Hilfe zum Verkündigen und Beten, Denken, Bitten, Aufstehen und Losgehen in der ökumenischen Friedensdekade. Ich gehe davon aus, dass auch in diesem Jahr aus Gedanken des Friedens Gedichte, ja mehr noch: Gehwege der Hoffnung werden, und zwar einer Hoffnung darauf, dass nachhallt und hält, was Frieden geben kann.

Ein menschenverachtendes, ein jeden jüdischen Menschen verachtendes Schreckensregime hatte auf Generationen Langzeitfolgen verursacht. Mit nichts und wieder nichts wäre es zu rechtfertigen, dass auch nur ein Detail des Erinnerns, Vergegenwärtigens und Aufarbeitens verschleppt würde. Wir hören darum nicht auf, Gott nochmal zu bitten aufzustehen und die Trümmer, den Schutt, das Gebrochene der Geschichte bloß nicht einfach zu kitten, sondern sie alle erzählen zu lassen. Darum der 9. November, ein Tag, ein Abend von Trauer, Schuld und Verantwortung. Damit das Erschrecken zur Einfühlung wird. Auf so ein Wunder setzen wir. Wundergeschichte ist Glaubensgeschichte. Dass und wie Gott aufsteht, ist eine Glaubensgeschichte, verdichtet und eingebetet (!) in Psalmenworte der Erinnerung, gerade dort, wo kein Stein auf dem anderen geblieben ist, wo ein Überleben kaum gegeben

war. Der Psalm nennt die Wunden, Trümmer und Scherben, das Feuer der Vernichtung beim Namen. Aber nennt auch den beim Namen, für den selbst Meere und Ungeheuer läppisch sind, wenn es darum geht, sein geliebtes Volk hindurch zu tragen. Im Psalm, dem der diesjährige Titel entnommen ist, machen betende Stimmen Gott gewissermaßen Beine: Gott, steh auf. Streite deinen Rechtsstreit.

Was genau ist für jene, die so bitten, darüber hinaus zu tun? Die Zeichen der Zeit wach lesen. Darin liegen Anfang und Denkweg des Psalms. Er weiß genau zu dokumentieren, was es heißt, wenn Hass alles in Schutt und Asche legt. Dokumentieren, damit nichts vergessen wird – Gebrüll, krachende Äxte, gelegtes Feuer.

Es gibt eine gefährliche Pragmatik im Umgang mit Geschichte, gibt auch so etwas wie gefährlichen Pathos im Umgang mit dem Wahnsinn der Vergangenheit, dem der Feindschaft und Feindlichkeit gegenüber einem Volk, dessen Lebens- und Daseinsrecht permanent angegriffen wird.

In den letzten Monaten waren viel zu viele Demonstrationen gegen die Infektionsmaßnahmen nachweislich durchzogen von chiffrierten oder nicht chiffrierten antisemitischen Reden, Zeichen, Symbolen – verbunden mit einer großen Verschwörungsmache. Aufstehen, Gott, es ist Zeit, und vergiss nicht, uns mitzunehmen und das Rückgrat zu stärken, wenn wir aufstehen und bestehen wollen!

Dazu wird das Heft seinen kostbaren Dienst tun!

Ich durfte erstmalig aus der Nähe sehen, wie kollegial, umsichtig und wach füreinander, wie detailliert alle daran Beteiligten jeden einzelnen Schritt zur Predigthilfe gegangen sind. Solche Zusammenarbeit ist kostbar! Nochmal ist mein Respekt vor dieser Arbeit, die hier nun dem vielfältigen Gebrauch überlassen wird, gewachsen, denn nochmal und nochmal wurden Wege der Auslegung, der Formulierung versucht, bis es alle tragen konnten. Das wird weitergetragen, wird sich weiter tragen, mit jedem Lesen, mit jeder Aneignung und Nutzung.

Dr. Christina-Maria Bammel ist seit Dezember 2019 Pröpstin der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz. Sie ist die theologische Leiterin des Konsistoriums und verantwortlich für theologische Grundsatzfragen. Sie hat Evangelische Theologie, Philosophie und Religionswissenschaften in Marburg, Berlin und Philadelphia studiert.

JÜDISCHES LEBEN HEUTE

Alina Treiger ist Rabbinerin in Oldenburg und Delmenhorst.

Synagoge Rykestraße, Berlin.

I. Anstöße aus der biblischen Tradition

Homilie

Zu Psalm 74 mit Übersetzung des Psalms aus dem Hebräischen

Lorenz Wilkens

Liebe Schwestern und Brüder,

der 74. Psalm beschreibt die Auseinandersetzung seines Sprechers mit Gott um die Entweihung, Schändung und Zerstörung des Heiligtums Israels durch den Feind. Der Psalm beginnt mit einer Frage:

»Warum verwirfst du, Gott,
und warum raucht dein Zorn für immer
über die Schafe deiner Weide?« (V. 1)

Es ist der wohl umfassendste, der schmerzlichste Vorwurf, der vorgestellt werden konnte: Gott habe sein Volk verworfen – seine Herde. Der in V. 2 folgende Appell erläutert:

»Du hast sie doch vor langer Zeit erworben,
zum Eigentum erwählt
wie auch den Zion,
welcher deine Wohnung ist.«

Ja, es ist nichts Geringeres als sein Eigentum, welches der Herr preisgab: sein Volk und sein heiliger Berg Zion – der Tempel. So schildern es die Verse 5 – 8 des Psalms:

»Wie einer, der, um Laub zu holen,
aufsteigt und ins Dickicht schlägt mit seiner Axt,

zerschlugen sie mit Beil und Hacke
das ganze Schmuckwerk.

Sie legten Feuer an dein Heiligtum.
Bis auf den Boden haben sie entweiht
die Wohnstatt deines Namens.

Sie sprachen bei sich:
›Lasst uns sie niederzwingen,
verbrennen alle Stätten Gottes
in diesem Land!‹«

»Warum?«

Die Plünderung, Schändung, Zerstörung des Tempels – ein Ereignis, dessen Brutalität und Bosheit wir nicht fassen können und dessen Erinnerung wir daher in die Kammer der unbearbeitbaren Sinnlosigkeiten und Irrationalitäten einsperren möchten; und weil die Erinnerung daran nichts hervorruft als Schmerz und kränkende Ratlosigkeit, ziehen wir es vor, auf die betroffenen Ereignisse nicht analytisch zu reflektieren. Nicht so jedoch der Psalm; er fragt: »Warum« und richtet diese Frage ausdrücklich an seinen Gott.

Hier macht sich ein folgenschwerer Unterschied zwischen der Tradition Israels und der kirchlichen Überlieferung geltend: Letztere spricht mit dem Choral:

»Was Gott tut, das ist wohlgetan,
es bleibt gerecht sein Wille;
wie er fängt seine Sachen an,
will ich ihm halten stille.
Er ist mein Gott,
der in der Not
mich wohl weiß zu erhalten;
drum lass ich ihn nur walten.«[1]

Mit anderen Worten: Nach der kirchlichen Überlieferung hat es keinen Sinn, das Handeln Gottes in Frage zu stellen. Sein Wesen ist – metaphysisch definiert – absolut: unbedingt gut, vollkommen, autark, unveränderlich, allmächtig. Anders der Gott Israels: Er ist der Gott des Bundes. Er hat sich Israel als Partner erwählt. Sein Wesen und sein Wille sind nicht unveränderlich. Er lässt es zu, dass man durch Einspruch, Vorhaltung, Erinnerung und Appell auf ihn einwirkt; er lässt sich zum Ändern seines Handelns bewegen. Das Unternehmen, mit ihm zu verhandeln, gilt nicht als wirkungslose Verfehlung.

Der argumentative Zug des »Rechtens«, der Vorhaltung wird in einem Moment der Struktur des Psalm besonders geltend gemacht: der Entsprechung zwischen dessen zweitem Teil – der Beschreibung des im Heiligtum angerichteten Zerstörungswerks (V. 3 – 8, s. o.) – und dem vierten Teil – dem Lobpreis der Ordnung, die er seiner Welt gegeben hat (V. 12 – 17):

»Der Herr war doch mein König
von Anbeginn,
er ist es, der auf Erden hilft.

Mit deiner Kraft hast du das Meer geteilt,
den Drachen ihre Köpfe zerschmettert auf dem Wasser.

Leviathan – ja, ihm zerschlugst du seine Köpfe;
den Schakalen gabst du sie zu fressen.

Quelle und Bach – du ließest sie entspringen.
Und Flüsse, welche immer flossen, hast du ausgetrocknet.
Dein ist der Tag, dein ist die Nacht.
Alles Licht hast du geschaffen
wie die Sonne.

Der Erde gabst du ihre Grenzen
Sommer und Winter – du hast sie angeordnet.«

Demnach ist Gott, der Schöpfer, zugleich die Macht, die durch ihren Sieg über die Ungeheuer und Dämonen die Erde zum Ort lebbaren Lebens gemacht hat. Den Kampf gegen die Dämonen – nach der antiken Mythologie eine Sache der Heroen – stellt der Psalm als Sache Gottes vor. Er ist der Schöpfer; Antrieb und Entwurf der Schöpfung sind anti-dämonisch. Die Macht der Schöpfung heißt biblisch »Geist«; das dafür stehende hebräische Wort – *rûach* – bedeutet auch »Atem«. Der Mensch kann die Ordnung, die der Herr seinem Leben als Ort angewiesen hat, so leicht, so unwillkürlich annehmen wie die Luft, die er atmet. Die Luft ist das allgemeinste Element der erschaffenen Welt wie des Lebens der Menschen. Sie steht dafür, dass ihre Verbindung mit der Erde von ihrer Verbindung mit Gott nicht getrennt werden kann. Diese elementare Verbindung der Menschen mit dem Schöpfer wie mit der Erde aber verkennen und verleugnen die Ungeheuer und Dämonen! Und die fremden Eroberer, die das Heiligtum Israels, die Stätte der Verehrung seines Gottes, verwüstet und zerschlagen haben – sie handelten, als hielten Dämonen sie in ihrem Bann, als wollten sie den Wahn manifestieren, die Macht des Lebens sei nichts anderes als Macht der Unterwerfung – den Wahn, das Wesen des menschlichen Zusammenlebens sei nichts als Herrschaft.

Dagegen appelliert Israel an seinen Gott: »Sieh auf den Bund!« (V. 20a) Der Bund – er ist das Ziel, das Zentrum des Gedankengangs, den der Psalm umfasst.

»Gib nicht dem Raubtier preis
das Leben deiner Turteltaube!
Und das Leben deiner Armen,
vergiss es nicht für immer!

Sieh auf den Bund!
Voll ist das Land an allen Ecken von Gewalttat!

Lass nicht den Unterdrückten beschämt sich abwenden!
Der Arme, der Bedürftige –
sie sollen deinen Namen rühmen!

O Gott, steh auf
und führe deinen Kampf zu Ende!
Bedenke, wie der Niederträchtige dich Tag für Tag verhöhnt!

Die Stimmen deiner Feinde – vergiss nicht ihr Gebrüll,
das immer wieder aufsteigt!« (V. 19 – 23)

Israel nennt sich Gottes Turteltaube; der Kosename bedeutet: Er liebt sein Volk zärtlich – wie ein Mann seine Freundin. Und von hier zum Bund – vom erotischen zu dem moralischen Zug des Verhältnisses zwischen Gott und seinem Volk: »Und das Leben deiner Armen, vergiss es nicht für immer!« (V. 19b) Zärtlichkeit und Solidarität – zwei Momente des Bundes verbinden sich mit dem dritten: der appellierenden Erinnerung an sie. Diese drei Momente machen ihn aus: Man empfindet die Luft, die einen umgibt und wie zärtlich mit leichtem, kühlem Hauch erfrischt – die elementarste Bejahung des Lebens. Von hier kommt das Bewusstsein unwillkürlich zu den anderen Menschen, jenen, die in Not sind. Auch ihnen gebührt ja die Bestätigung, die Erneuerung des Lebens. Wird sie ihnen vorenthalten, so wird damit auch mein Leben in Frage gestellt. Die natürliche Bestätigung des Lebens durch den Wind, den Atem Gottes, muss allgemein sein, allen zukommen; anders kann sie auch dem einzelnen nicht gelten. Daher der Übergang von dem Dank für die erfrischende Bestätigung des eigenen Lebens zu dem schmerzlichen Appell daran, dass er allen zukommen möge, auch jenen, die ihn jetzt entbehren. Allgemein muss sie sein – allgemein wie die Luft, die wir atmen. Sie muss und kann das Spielerische mit dem Notwendigen verbinden.

*

Liebe Schwestern und Brüder,

der 74. Psalm gilt dem Durcharbeiten einer Katastrophe im Leben des Gemeinwesens Israels: der Schändung und Verwüstung seines Heiligtums. Daher denken wir unwillkürlich an den 9. Aw, den Trauertag des jüdischen Volkes, an dem es sich an die Zerstörung seines ersten und seines zweiten Tempels (586 v. Chr. bzw. 70 n. Chr.) sowie das Scheitern des Bar-Kochba-Aufstandes und die »pflügende« Art erinnert, wie Jerusalem darnach dem Erdboden gleichgemacht wurde (136 n. Chr.).

Doch ebenso unwillkürlich und notwendig ist die Erinnerung an die Schoah und besonders den 9. November 1938. Damals wurden in Deutschland 267 Synagogen und 7 500 jüdische Geschäfte zerstört; so wurde der Weg zu der summarischen Vernichtung des jüdischen Volkes aufgetan. Als sollte der 74. Psalm höhnisch denunziert und mit Füßen getreten werden, begann der Massenmord an den Juden mit der Zerstörung ihrer Gotteshäuser. Und diese Grausamkeit lässt mich abschließend an den allgemeinsten und zugleich quälendsten Zug des NS denken: die gänzliche Abwesenheit des Bundesdenkens mit seinem Übergang von der Verehrung Gottes zum sozialen Empfinden, wie ihn der 74. Psalm beschreibt. Stattdessen eine einzige Verkörperung dessen, was als allgemein verbindlich gelten sollte – Hitler und seine Allmachtsphantasie. Ich habe mehrere Male gelesen, wie ihm ergebene Zeitzeugen seinen Blick beschrieben: als faszinierend, weil magnetisch an das gebunden, was i h n faszinierte – der Triumph des Befehls, dem unweigerlich gehorcht wird; und gänzlich frei von der Empathie, die nicht ausschließt, dass der Appell, der von unserem Nächsten ausgeht, uns zu einer Erneuerung unseres Weltverständnisses bewegen könnte – statt dessen der Triumph des Befehls, der die Mitmenschen einzig als Werkzeuge gelten lässt.

Von hier zurück zu dem, was der Schöpfung entspricht: »Lass nicht den Unterdrückten beschämt sich abwenden! Der Arme, der Bedürftige – sie sollen deinen Namen rühmen!«[2] Amen.

Dr. Lorenz Wilkens ist Pfarrer und Studienleiter i. R., seine Arbeitsschwerpunkte sind Theologie, Kunstgeschichte und Religionsphilosophie. Er hat Lehraufträge an der FU Berlin und der Universität Potsdam und ist Mitglied in der Redaktion der »ASF-Predigthilfe«.

1 EG Nr. 372 von Samuel Rodigast, 1675, 1. Strophe.
2 Ps 74, 21.

Liturgie
Vorüberlegungen

Eine Woche nach den Pogromen, am 16. November 1938, hielt Helmut Gollwitzer in Dahlem eine Predigt zum Bußtag, deren Anfang und Schluss für die Gottesdienste zum 9. November mit Aktion Sühnezeichen so etwas wie ein liturgischer Text geworden sind. Vielleicht zum ersten Mal wurde überlegt, Gott könne angesichts dessen, was seinem Volk angetan wird, nicht mehr da sein. Und ebenfalls vielleicht erstmalig wurden die verfolgten Jüdinnen und Juden mit Jesus Christus identifiziert:

Wer soll denn heute noch predigen? Wer soll denn heute noch Buße predigen? Ist uns nicht allen der Mund gestopft an diesem Tage? Können wir heute noch etwas anderes, als nur schweigen? Was hat nun uns und unserem Volk und unserer Kirche all das Predigen und Predigthören genützt, die ganzen Jahre und Jahrhunderte lang, als daß wir nun da angelangt sind, wo wir heute stehen, als daß wir heute haben so hereinkommen müssen, wie wir hereingekommen sind? [...] Was muten wir Gott zu, wenn wir jetzt zu Ihm kommen und singen, beten, predigen, unsere Sünden bekennen, so, als sei damit zu rechnen, daß Er noch da ist und nicht nur ein leerer Religionsbetrieb abläuft! Ekeln muß es ihn doch vor unserer Dreistigkeit und Vermessenheit. Warum schweigen wir nicht wenigstens? Ja, es wäre vielleicht das Richtigste, wir säßen heute hier nur schweigend eine Stunde lang zusammen, wir würden nicht singen, nicht beten, nicht reden, nur uns schweigend darauf vorbereiten, daß wir dann, wenn die Strafen Gottes, in denen wir ja schon mitten drin stecken, offenbar und sichtbar werden, nicht schreiend und hadernd herumlaufen: wie kann Gott so etwas zulassen? – ach wie viele von uns werden´s dann ja tun und in ihrer Blindheit keinen Zusammenhang sehen zwischen dem, was Gott zuläßt, und dem, was wir getan und zugelassen haben. [...] Nun wartet draußen unser Nächster, notleidend, schutzlos, ehrlos, hungernd, gejagt und umgetrieben von der Angst um seine nackte Existenz, er wartet darauf, ob heute die christliche Gemeinde wirklich einen Bußtag begangen hat. Jesus Christus wartet darauf![1]

Wir stellen diesen Auszug aus Gollwitzers Predigt 1938 dem Nachdenken über eine Liturgie am 9. November voran. Wir spüren noch heute Sprachlosigkeit und Scham angesichts der gewaltsamen Ereignisse 1938 und der Jahre danach. Schweigen kann ein wichtiges liturgisches Element an diesem Tag sein. Zugleich wissen wir, dass wir Worte suchen müssen, um Schuld zu benennen, um Solidarität auszudrücken und um Stärkung zu erbitten.

1 Helmut Gollwitzer, Predigt über Lukas 3,3–14, in: Ausgewählte Werke, München 1988, Band 1, 52–61.

Liturgie zum 9. November 2021

Vorgestellt von der AG Theologie von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Musik zum Eingang

Vorwort für drei Stimmen

Das Vorwort kann von drei Personen gelesen werden, deren Stimmen durch die Einrückungen gekennzeichnet sind.

9. November 2021.

> 9. November 1938.

Das Glas splitterte.

> Sie zerrten die jüdischen Nachbar*innen aus ihren Wohnungen, misshandelten und verschleppten.

Sie plünderten ihre Geschäfte und verbrannten ihre Bethäuser.

> Bevor sie die Menschen verbrannten.

> Steh auf, Gott, streite deinen Streit!

Pause / Schweigen

Das Glas splitterte.

> Noch immer stecken Splitter in Haut und Herz der Überlebenden, ihrer Kinder und Kindeskinder.

Splitter stecken auch in uns.
Uns ist zum Schreien zumute.

> Steh auf, Gott, streite deinen Streit!

Wir kommen zusammen, um zu gedenken.

> Wir kommen zusammen, um zu trauern.

Wir suchen Ermutigung gegen den Gleichmut.

> Wir wissen: Es hat mit uns zu tun.

Lied *EG 404,2–4.7*

2. Vergib mir meine Sünden / und wirf sie hinter dich; / lass allen Zorn verschwinden / und hilf mir gnädiglich; / lass deine Friedensgaben / mein armes Herze laben. / Ach, Herr, erhöre mich!

3. Vertreib aus meiner Seelen / den alten Adamssinn / und lass mich dich erwählen, / auf dass ich mich forthin / zu deinem Dienst ergebe / und dir zu Ehren lebe, / weil ich erlöset bin.

4. Befördre dein Erkenntnis / in mir, mein Seelenhort, / und öffne mein Verständnis, / Herr, durch dein heilig Wort, / damit ich an dich glaube / und in der Wahrheit bleibe / zu Trutz der Höllenpfort.

7. Nun, Herr, verleih mir Stärke, / verleih mir Kraft und Mut; / denn das sind Gnadenwerke, / die dein Geist schafft und tut; / hingegen meine Sinnen, / mein Lassen und Beginnen / ist böse und nicht gut.

Begrüßung und Spruch des Tages Jakobus 4,17

Wer weiß, Gutes zu tun, und tut's nicht, dem ist's Sünde.

Lied *EG 449,5.6.9*

5. Ich hab erhoben / zu dir hoch droben / all meine Sinnen; / lass mein Beginnen / ohn allen Anstoß und glücklich ergehn. / Laster und Schande, / des Satanas Bande, / Fallen und Tücke / treib ferne zurücke; / lass mich auf deinen Geboten bestehn.

6. Lass mich mit Freuden / ohn alles Neiden / sehen den Segen, / den du wirst legen / in meines Bruders und Nähesten Haus. / Geiziges Brennen, / unchristliches Rennen / nach Gut mit Sünde, / das tilge geschwinde / von meinem Herzen und wirf es hinaus.

9. Gott, meine Krone, / vergib und schone, / lass meine Schulden / in Gnad und Hulden / aus deinen Augen sein abgewandt. / Sonsten regiere / mich, lenke und führe, / wie dir's gefället; / ich habe gestellet / alles in deine Beliebung und Hand.

Psalm 74

In Dietrich Bonhoeffers Bibel steht am Rand von Vers 8 – *sie verbrennen alle Gotteshäuser im Land* – : 9.11.38!

Der Psalm kann von zwei Personen im Wechsel gesprochen werden, deren Stimmen durch die Einrückungen gekennzeichnet sind. Die Gemeinde spricht die fett gedruckten Sätze.

Sie verbrennen alle Gotteshäuser im Land.
Sie verbrennen alle Gotteshäuser im Land.
Sie verbrennen alle Gotteshäuser im Land.

1 Warum, Gott, hast du verstoßen für immer,
raucht dein Zorn gegen die Schafe deiner Weide?
2 Gedenke deiner Gemeinde, die du ureinst erworben hast,
die du ausgelöst hast als Stamm deines Eigentums,
dieses Berges Zion, auf dem du wohnst.
3 Erhebe deine Schritte zu den ewigen Trümmern,
alles hat der Feind verwüstet im Heiligtum.

Sie verbrennen alle Gotteshäuser im Land.

4 Deine Widersacher brüllten mitten auf deiner Versammlungsstätte,
sie haben dort ihre Zeichen als Zeichen aufgestellt.
5 Es sah aus, wie wenn man emporhebt im Dickicht des Waldes die Äxte.
6 Und nun – ihre Holzschnitzereien allesamt mit Hammer und Beil zerschlugen sie.
7 Sie haben Feuer in dein Heiligtum geworfen,
bis zur Erde haben sie die Wohnung deines Namens entweiht.
8 Sie haben in ihrem Herzen gesagt: »Wir wollen sie unterjochen allesamt«
sie verbrennen alle Gotteshäuser im Land.

Sie verbrennen alle Gotteshäuser im Land.

9 Zeichen für uns haben wir nicht mehr gesehen, einen Propheten gibt es nicht mehr,
und keiner ist mehr bei uns, der wüsste: Wie lange noch?
10 Wie lange, Gott, wird höhnen der Widersacher,
wird der Feind deinen Namen lästern für immer?
11a Warum ziehst du deine Hand zurück?

Musik

11b Zieh deine Rechte aus deinem Gewand heraus, mach ein Ende!
12 Doch ist Gott mein König von ureinst her,
der Befreiung bewirkt mitten auf der Erde.

Steh auf, Gott, streite deinen Streit.
Steh auf, Gott, streite deinen Streit.
Steh auf, Gott, streite deinen Streit.

13 Du – du hast zerspalten mit deiner Macht das Meer,
du hast zerschmettert die Häupter der Schlangen über dem Wasser.
14 Du – du hast zerschlagen die Häupter Leviatans,
du hast ihn zum Fraß gegeben dem Volk der Wüstentiere.
15 Du – du hast gespalten Quelle und Bach,
du – du hast austrocknen lassen die immer fließenden Ströme.
16 Dein ist der Tag und ebenso ist dein die Nacht
Du – du hast zugerüstet Mondleuchte und Sonne.
17 Du – du hast festgesetzt alle Grenzen der Erde.
Sommer und Winter, du – du hast sie gebildet.

Steh auf, Gott, streite deinen Streit.

18 Gedenke doch: Der Feind hat dich gehöhnt, Adonai,
und ein Toren-Volk hat gelästert deinen Namen.
19 Nicht gib den wilden Tieren das Leben deiner Taube preis,
das Leben deiner Armen vergiss nicht für immer!
20 Schau auf den Bund,
denn voll sind die Schlupfwinkel des Landes von Gewalt.
21 Nicht bleiben sollen die Bedrückten in Schande,
Arme und Elende sollen deinen Namen lobpreisen.

Steh auf, Gott, streite deinen Streit.

22 Steh auf, Gott, streite deinen Streit,
gedenke deiner Verhöhnung, die von den Toren ausgeht
den ganzen Tag.
23 Vergiss nicht das Geschrei deiner Widersacher,
den Lärm deiner Gegner, der ständig aufsteigt.

Eingangsgebet

Gott Israels, Vater Jesu Christi,
deine Widersacher entweihten die Wohnung deines Namens,
verbrannten die Gotteshäuser im Land.

Das waren Menschen wie wir,
viele getauft auf deinen Namen.

Der Hass gegen dein Volk,
so lange von der Kirche geschürt,
flammt auch in unseren Tagen heftig auf
und zielt wieder auf Menschen in deinem Haus.

Über den Abgrund der Schuld suchen wir dich,
hoffen auf deine Weisung und Nähe.

Wir bitten:
Erleuchte uns und lenke uns auf den Weg deines Friedens.

Streite deinen Streit, Gott Israels, Vater Jesu Christi:
Streite auch gegen unsere Verblendungen.
Wir bitten dich um Klarheit und Mut.

Amen

Lesung Markus 14,66-72

Lied *Singt! Jubilate! 48; Melodie EG 184*

1. Wir glauben: Gott ist in der Welt, / der Leben gibt und Treue hält. / Er fügt das All und trägt die Zeit, / Erbarmen bis in Ewigkeit.

2. Wir glauben: Gott hat ihn erwählt, / den Juden Jesus für die Welt. / Der schrie am Kreuz nach seinem Gott, / der sich verbirgt in Not und Tod.

3. Wir glauben: Gottes Schöpfermacht / hat Leben neu ans Licht gebracht, / denn alles, was der Glaube sieht, / spricht seine Sprache, singt sein Lied.

4. Wir glauben: Gott wirkt durch den Geist, / was Jesu Taufe uns verheißt: / Umkehr aus der verwirkten Zeit / und trachten nach Gerechtigkeit.

5. Wir glauben: Gott ruft durch die Schrift, / das Wort, das unser Leben trifft. / Das Abendmahl mit Brot und Wein / lädt Hungrige zur Hoffnung ein.

6. Wenn unser Leben Antwort gibt / darauf, dass Gott die Welt geliebt, / wächst Gottes Volk in dieser Zeit, / und Weggenossen sind nicht weit.

Amen.

Predigt über Psalm 74

Lied *Melodie EG 137, Text: Philipp Spitta (1+4), Matthias Loerbroks (2+3)*

1. Gib uns Moses Flehn und Beten / um Erbarmung und Geduld, / wenn durch freches Übertreten / unser Volk häuft Schuld auf Schuld. / Lass uns nicht mit kaltem Herzen / unter den Verdorbnen stehn, / nein, mit Moses heilgen Schmerzen / für sie seufzen, weinen, flehn.

2. Lass Deborahs Ruf zum Aufstehn / nicht verhallen ungehört: / lass ihn uns befolgen, auch wenn / er Bequemlichkeiten stört. / Lass uns nicht kapitulieren / vor der Feinde Übermacht, / sondern darauf insistieren, / dass dein Aug über uns wacht.

3. Gib uns Ruths ganz unbeirrte / Treue, die mit dir mitgeht; / und dein fremdes Volk nicht störte / ihre Solidarität. / Nur und erst der Tod soll scheiden / uns von Israels Geschick; / lass uns ihm den Platz nicht neiden, / sondern einstehn für sein Glück.

4. Gib uns Davids Mut zu streiten / mit den Feinden Israels, / sein Vertraun in Leidenszeiten / auf den Herren, seinen Fels; / Feindeslieb und Freundestreue, / seinen königlichen Geist / und ein Herz, das voller Reue / Gottes Gnade sucht und preist.

Fürbitten

Gott Abrahams und Saras,
wir danken dir, dass Israel lebt
als Licht der Völker.

Gott Jakobs, Rachels und Leas,
wir klagen dir das Leid der Verfolgten.
Steh den Überlebenden bei
und ihren Kindern und Kindeskindern.
Geselle ihnen Menschen zu,
die die Last ihrer Gewalterfahrungen mittragen.

Gott, Vater Jesu Christi, du unsere Mutter,
wir bitten dich für uns, die Kirche,
streite deinen Streit:
Befreie uns von unserem tief verwurzelten Hass auf Juden.
Mach uns zu ihren treuen, verlässlichen Bundesgenoss*innen.
Mach uns bereit und fähig zur Solidarität mit Menschen,
deren Leben als minderwertig betrachtet, verächtlich gemacht, bedroht wird.

Gott des Friedens,
Wir danken dir für die Begegnungen und Freundschaften
von Verfolgten und ihren Nachkommen mit uns.
Segne und mehre diese Begegnungen und Beziehungen.

Gott, du Schöpfer und Liebhaberin des Lebens,
Erweiche die Hartgesottenen,
öffne die Verschlossenen,
streite deinen Streit:
Bewahre uns vor Selbstgerechtigkeit und Hochmut.
Streite gegen unser ängstliches Beharren auf Privilegien.
Finde dich nicht ab mit unserer Kälte,
der Unfähigkeit zum Mitfühlen.
Hilf uns, sie zu überwinden.
Mach uns zu Menschen, die dir ähneln:
zu freien und fröhlichen Liebhaber*innen des Lebens.

Vaterunser

Lied EG 58,10.11

10. Schließ zu die Jammerpforten / und lass an allen Orten / auf so viel Blutvergießen / die Freudenströme fließen.

11. Sprich deinen milden Segen / zu allen unsern Wegen, / lass Großen und auch Kleinen / die Gnadensonne scheinen.

Segen

Musik zum Ausgang

Die **AG Theologie** von ASF setzt sich aus Ehrenamtlichen unterschiedlicher Generationen und beruflicher Hintergründe zusammen. Angesichts konstitutiver Judenfeindschaft in der Geschichte der Kirchen und des Versagens von Christ*innen in der NS-Zeit, nicht nur gegenüber ihren jüdischen Geschwistern, suchen die Mitglieder der AG gemeinsam nach Möglichkeiten theologischen Denkens und Sprechens im Heute. Zur AG gehören aktuell: Jasper Althaus, Christina-Maria Bammel, Johannes Gockeler, Marie Hecke, Thomas Heldt, Juni Hoppe, Christian Keller, Robert Kluth, Matthias Loerbroks, Angelika Obert, Karoline Ritter, Aline Seel, Christian Staffa.

Predigtmeditation

Küssen oder Kämpfen? Oder? Impulse aus Psalm 85,11

Helmut Ruppel

»Sieben Küsse« heißt ein Herz und Verstand bewegender Aufsatzband von Peter von Matt[1] über die bedeutungsvollsten Küsse in der neueren Literaturgeschichte. Eigentlich ist Küssen ja ein Alltagsgeschäft, dennoch sind wir überzeugt – im Hoffen wie im Erinnern – das Leben nach dem Kuss sei ein besseres als zuvor. (Einsprüche bitte notieren!). In zahllosen Geschichten nimmt das Geschehen nach dem entscheidenden Kuss einen neuen Lauf. Der Schweizer Peter von Matt, ein kluger wie eleganter (selten beieinander) Literaturkenner hat sieben Küsse porträtiert, darunter solche in Erzählungen von seinem Landsmann Gottfried Keller, in Dichtungen von Tschechow (»Der Kuss«), Heinrich von Kleist und Virginia Woolf.

»Weil die Literatur immer konkret ist, denkt sie nicht in Begriffen, sondern in Szenen«, schreibt von Matt. Und genau da könnte sich ein Band mit biblischen Kussszenen anschließen. Höchst bekömmlich ist der fromme Streit darüber, ob Jakob sich nicht erst Rachel hätte vorstellen müssen, bevor er sie küsst. Nein, er sieht sie, er küsst sie... Müsste nicht an dieser Stelle – nur einmal! – der biblische Text doch umgestellt werden? Eine einmalige Szene in der Bibel.

Die zweite große Gartengeschichte der Bibel, das »Lied der Lieder« beginnt sogar mit diesem heftigen Wunsch: »Küsste er mich doch mit Küssen seines Mundes – So gut sind deine Zärtlichkeiten, mehr als Wein.« Die erste Gartengeschichte endet mit einem bis heute reichenden Verlust (Ist sie damit nicht die größte Hoffnungsgeschichte?), die zweite mit der Sehnsucht nach einem Gewinn.

In der dritten großen Gartengeschichte ist zwischen Maria Magdalena und dem Gärtner zumindest von ihrer Seite ein leises Zittern zu vernehmen. Rembrandt zeichnet die Szene mit dem elegantesten gärtnerischen Strohhut, den je ein Christus der Kunstgeschichte trug.[2]

Der Kuss des Judas Iskarioth bleibt in weiter Spanne hoffnungsvieldeutig (Walter Jens, Amos Oz), die Aufforderung an die jeweiligen Gemeindeglieder, einander zu küssen mit dem »heiligen Kuss« ist von dem Junggesellen Paulus ein freundschaftlicher Stupser beim Briefabschied.

Eine ergreifende und zu selten geachtete Szene ist der Versöhnungskuss von Esau mit Jakob, ebenso der lebensförderliche Kuss der Vergebung, den Jakob allen seinen Brüdern schenkt. Böse Erfahrungen werden mit einem Kuss wie

mit vielen Tropfen Balsam geheilt. Küsse zwischen David und Jonathan bringen durchaus mehrere Dimensionen einer männlichen Freundschaft zum Klingen.

Schließen wir mit der Erzählung vieler unausgesprochener Zärtlichkeiten zwischen der nicht sehr seriösen Frau und Jesus im Hause des Pharisäers Simon. Jesus' Füße mit den eigenen Haaren zu trocknen, erfordert doch eine Szene größter Balance zwischen Intimität und Distanz. Der lukanische Jesus preist sie als die, der viel vergeben wird, weil sie mehr geliebt hat als andere, zum Beispiel das übelnehmende Szenepersonal.

Der Kuss bringt also Antipoden wie Getrennte zusammen, er hebt einen nicht zum Einssein führenden Zustand auf und stellt als ein »echo from paradise« dies wieder her. »Küsse sind das, was von der Sprache des Paradieses übriggeblieben ist«, zitiert von Matt den polnischen Groß-Erzähler Joseph Conrad. Da kann man den früheren Pfarrer der Zürcher Kirche St. Peter, Ueli Greminger, gut verstehen, wenn er seufzt: »Ich muss gestehen, dass das Thema für mich als nüchterner Zürcher ungewohnt ist und ich zudem noch nie über das Küssen gepredigt habe…«[3]. Haben doch selbst die tüchtigen Deutschen noch keine *Osculogie*, also Lehre zum Küssen, entfaltet.

Aber Jürgen Ebach ist ein Durchbruch zu verdanken: Vor 20 Jahren veröffentlichte er eine Untersuchung mit dem schon vielsagendenden Titel: »Gerechtigkeit und Frieden küssen sich« oder »Gerechtigkeit und Frieden kämpfen« (Psalm 85,11) – über eine biblische Grundwertedebatte«[4].

Das lange exegetisch durchgehende selige Küssen war Hanna Lehming unter den Alttestamentlern auch schon aufgefallen. Seitdem geht nun die Debatte um das angemessene Verstehen von *naschaq: Küssen oder Kämpfen?* Und endlich um die Frage, ob das »oder« denn angebracht ist. Peter von Matt mit dem glücklichen Spürsinn für Küsse ist dieser Kuss zwischen Friede und Gerechtigkeit nicht aufgefallen, dafür zitiert er, dramatisch gut gesetzt, den Freud'schen großen Ernüchterungssatz: »Man möchte sagen, die Absicht, dass der Mensch ›glücklich‹ sei, ist im Plan der »Schöpfung« nicht enthalten«, in dem schon die Anführungszeichen bei »glücklich« und »Schöpfung« fast alles sagen.

Sollen wir nun Freud paraphrasieren und sagen: »Man möchte sagen, dass der Mensch in Friede und Gerechtigkeit lebe, ist im Plan der Schöpfung nicht enthalten«? Ob Freud, bei genauerem Studium der Sehnsuchtsenergien den Hoffnungsvisionen, der unbändigen Friedenserwartungen, der messianischen unglaublichen Unbeirrbarkeit, nicht doch seinen skeptischen Satz überdenken würde? Ist doch sein gesamtes Werk selbst einem erträglichen Schalom des Menschen mit sich und anderen gewidmet. Seine geistige Her-

kunft ließ ihn in seinem Lebenswerk auf Bahnen zu einer lebensfähigen Zukunft wandern.

In unseren Beiträgen wird häufig gegrummelt und geseufzt, ernst und nachdenklich vieles bedacht, aber nicht geweint, nein, von den Freiwilligen her oft ermutigt, guten Erfahrungen Raum gegeben – eher zu selten gelächelt oder poetisch gesprochen. Deshalb soll der Impuls am Schluss davon etwas erhalten: Das hebräische Wort, das mit »küssen« übersetzt wird, heißt auch »gegeneinanderstoßen, aufeinander treffen, etwas zusammenfügen, Waffen übrigens wie Münder.

Ein alter Ausleger sagt: »An einem Weltende herrscht Frieden, am anderen Gerechtigkeit, treffen sie sich in der Mitte, küssen sie sich.«

Eine der anschaulichsten Utopien ist das Schmieden von Waffen zu Pflugscharen. Das Bild vom Küssen ist noch deutlicher, weil es so sinnlich, so ge-schmack-voll, sagen wir doch gleich, so charmant. Ich bin (mit Ebach) dafür, dass Frieden und Gerechtigkeit überhaupt zusammenkommen. Frieden ohne Gerechtigkeit? Pax romana – das war der Waffenstillstand der Unterworfenen. Pax sovietica – das war nicht viel besser. Gerechtigkeit ohne Frieden? Michael Kohlhaas als Leitfigur? Die Bibel ist getragen von der Sehnsucht nach dieser Verheißung, von der Sehnsucht nach dem Kuss von Gerechtigkeit und Frieden.

Im Übrigen: Ein intensives Studium vom Küssen in der Bibel erhöht die Anziehungskraft des Psalmverses. Die bildende Kunst präsentiert viele Allegorien der beiden Küssenden – erfüllt von Zärtlichkeit, Anmut und liebevoller Nähe! Zwei Worte der Tradition aus sehr unterschiedlichen Zeiten mögen diesen Impuls beschließen:

»Vom größten Teil des Volkes wird der Krieg verflucht, man betet um Frieden. Einige wenige nur, deren gottloses Glück vom allgemeinen Unglück abhängt, wünschen den Krieg. Beurteilt selbst, ob es recht und billig sei oder nicht, dass deren Unredlichkeit mehr gilt als der Wille aller Guten.

Ihr seht, bis jetzt ist nichts durch Bündnisse zustande gebracht, nichts durch Verschwägerung gefördert, nichts durch Gewalt, nichts durch Rachenahme. Stellt man dagegen auf die Probe, was Versöhnlichkeit und Wohltätigkeit vermögen. Krieg wird aus Krieg gesät, Rache verursacht wieder Rache.« So Erasmus von Rotterdam in seiner »Klage des Friedens« im März 1517.

Oben sprachen wir vom Lächeln und Hoffen. Ich finde mich wieder in einer Bemerkung der liebevollen New Yorker Spötterin Dorothy Parker: »Es gibt zwei Arten von Menschen, diejenigen die überhaupt keine Hoffnung haben;

und die, die viel zu viel davon haben. Ich gehöre ohne Zweifel zu beiden Gruppen.«

Helmut Ruppel, Pfarrer und Studienleiter am Pädagogisch-Theologischen Institut im Evangelischen Bildungswerk Berlin i. R.. Er verfasst vielfältige Presse- und Rundfunkbeiträge und ist in der Redaktion der »ASF-Predigthilfe«.

---

1 Peter von Matt, Sieben Küsse, Glück und Unglück in der Literatur, München 2019.
2 Maria Kreutzer, Rembrandt legt die Bibel aus, Stuttgart 2003, 168.
3 Predigt zum Bfa-Gottesdienst am 19.3.2017, Pfarrer Ueli Greminger.
4 Jürgen Ebach, Vielfalt ohne Beliebigkeit, Theol. Reden, Bd.5, Bochum 2002, 57-69.

Andacht

Zum Buß- und Bettag am 17. November, Mt 7,12-20

Milena Hasselmann

*Wann sollen wir Buße tun, fragen die Schüler*innen ihren Lehrer Rabbi Eliezer, so ist es im Talmud überliefert. Und Rabbi Eliezer sagt: Einen Tag vor eurem Tod sollt ihr Buße tun. »Aber«, stellen die Schüler*innen fest, »wir kennen doch den Tag unseres Todes nicht.« »Das stimmt«, entgegnet Rabbi Eliezer, »darum sollte man heute Buße tun, falls man morgen stirbt und so das ganze Leben in Buße verbringen.«*

Fragt man Rabbi Eliezer, dann ist der protestantische Buß- und Bettag ziemlich widersinnig. Denn Buße lässt sich nicht festschreiben und zu einem einzigen fixen Zeitpunkt abrufen. Buße ist vielmehr eine Haltung, eine Bewegung, etwas Dynamisches, Dauerhaftes. Das wird besonders deutlich, wenn wir uns des Traditionswortes »Buße« entledigen und zur worteigenen Bedeutung zurückkehren: Buße, das ist Umkehr. Auf Griechisch und auf Hebräisch. Auf Griechisch ist es die Umkehr im Geist, im Verstand. Sich den Kopf verdrehen könnte man auch übersetzen. *Sich den Kopf verdrehen*, mit dem Ziel, das eigene Leben und die Welt neu zu sehen und einen unverstellten Blick auf die eigenen Irrwege, von denen es sich lohnt, umzukehren, zu haben. Auf Hebräisch wird noch deutlicher, dass Buße, Umkehr auch etwas Körperliches ist: das hebräische Wort *teshuva*, das meint tatsächlich, sich umkehren oder umdrehen, mit dem Ziel, wieder dort anzukommen, wo man hingehört – bei Gott.

Ein ganzes Leben in Buße, schlägt Rabbi Eliezer vor und meint damit nicht ein Leben im Beichtstuhl der katholischen Kirche oder in falsch verstandener Selbstgeißelung. Nein, Umkehr, Buße werden hier zu einer Lebenshaltung, einer Grundfeste gläubigen Lebens. Dass das auch theologischen Sinn ergibt, zeigt eine andere Überlegung aus dem Talmud: *Sieben Dinge sind es, die Gott vor der Erschaffung der Welt erschaffen hat: Die Tora und die Umkehr, den Garten Eden und die Unterwelt, den Ehrenthron und den Tempel und den Namen des Messias.*

Die Umkehr gehört in jüdischer Tradition also zu den Rahmenbedingungen der Welt. Und davon lässt sich etwas für die evangelische Bußpraxis abschauen. Umkehr und Buße als Grundhaltungen, die unser Leben begleiten. Umkehr als das ständige sich den Kopf verdrehen, um möglichst viele Perspektiven einzunehmen. Umkehr als etwas, das nicht abgeschlossen ist. Umkehr, so ließe es sich mit Rabbi Eliezer sagen, kennt keinen Schlussstrich. In der jüdischen Tradition heißt Umkehr nicht nur, Fehler zu bekennen und zu

bereuen, sondern auch das ernsthafte Bemühen, ja sogar die Verpflichtung, sie nicht wieder – nie wieder – geschehen zu lassen.

Als Protestant*innen können wir aus der jüdischen Tradition und Praxis lernen, Umkehr nicht auf einzelne Tage festzulegen und sie schon gar nicht als einmalige und begrenzte Pflichtübung zu verstehen, sondern als Lebensaufgabe, in unserem Leben und zum Weitergeben. Als deutsche Protestant*innen sind wir in besonderer Weise zur bleibenden Umkehr gegenüber Jüdinnen und Juden verpflichtet, weil es auch deutsche Protestant*innen waren, die sich in der NS-Zeit an jüdischen Geschwistern schuldig gemacht haben. Eine stete Umkehr kann ein Teil dafür sein, Verantwortung für das »nie wieder« zu übernehmen.

Im diesjährigen Text zum Buß- und Bettag ist uns die Unterscheidung zwischen Alternativen eingeschrieben. Solchen Alternativen, die gottgemäß sind, und solche, die es nicht sind. Die Bibel nennt das »Propheten« und »falsche Propheten« und erzählt davon in Mt 7:

12 *Alles nun, das ihr wollt, das euch die Leute tun, tut es ihnen ebenso.*
Das sagen die Tora und die Propheten.
13 *Tretet ein durch das enge Tor! Denn weit ist das Tor und breit der Weg,*
der in den Untergang führt. Viele gehen diesen Weg.
14 *Wie eng ist das Tor und wie schmal der Weg, der ins Leben führt! Wenige finden ihn.*

15 *Hütet euch vor den falschen Propheten! Sie kommen zu euch in Schaffelle gekleidet,*
aber innen sind sie raubgierige Wölfe.
16 *An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen! Können Weintrauben denn*
von Dornhecken gesammelt werden? Oder Feigen von Disteln?
17 *Jeder gute Baum trägt gute Früchte. Aber ein kranker Baum trägt schlechte Früchte.*
18 *Ein guter Baum kann keine schlechten Früchte geben und ein kranker Baum*
keine guten.
19 *Jeder Baum, der keine gute Frucht gibt, wird gefällt und ins Feuer geworfen.*
20 *Also, an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen!*

Es gibt sie, die falschen Propheten, die Lügenpropheten. Die besonders Dunkles oder besonders Helles voraussagen, wenig Grauzonen tolerieren und versuchen, einem eine Distel für eine Feige zu verkaufen. Nicht immer sind sie leicht zu erkennen, bisweilen sind sie versteckt hinter guten Anliegen und schlauen Worten. Sie offenbaren sich an ihrem Tun und daran, dass sie nicht alle Menschen so behandeln, so achten, wie sie behandelt und geachtet werden möchten.

Denn die Propheten lehren uns die sogenannte goldene Regel, die falschen Propheten halten sie meistens nicht ein. Denn andere so zu behandeln, wie

man selbst behandelt werden möchte, das bedeutet eben auch, einen anderen Blick einzunehmen, sich von sich selbst zu lösen. Sich den Kopf zu verdrehen, um mich und andere aus einer anderen Sicht zu sehen. Fehler zu erkennen und neue Wege zu sehen.

Fragt man Rabbi Eliezer, dann ist der protestantische Buß- und Bettag ziemlich widersinnig. Denn Buße lässt sich nicht festschreiben und zu einem einzigen fixen Zeitpunkt abrufen. Das stimmt. Und trotzdem ist es gut, für manche Dinge einen festen Termin im Kalender zu haben, denn sonst rutschen sie zu einfach weg. Vielleicht kann dieser Termin ja zu einem Startpunkt werden. Zu einem Beginn für eine erweiterte Lebenshaltung, die die Umkehr miteinschließt, die es ermöglicht, sich immer wieder den Kopf zu verdrehen, um sich selbst, anderen Menschen und damit Gott gerechter zu werden. Amen.

Dr. Milena Hasselmann ist Vikarin der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO). Sie ist Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen beim Deutschen Evangelischen Kirchentag und Teil des Vorstandes von »Studium in Israel e.V.«.

An der Tür der Synagoge München stehen die ersten zehn Buchstaben des hebräischen Alphabets.

JÜDISCHES LEBEN HEUTE

Die Neue Synagoge in Chemnitz wurde 2002 eröffnet. Das Gebäude ist eine konische Ellipse, die von einem Glas-Stahldach überwölbt wird.

Die Synagoge Bielefeld ist durch die Umwidmung einer evangelischen Kirche entstanden.

Impulse für die theologische und religionspädagogische Praxis

Rassismus- und antisemitismuskritische Fragmente

In der Predigthilfe zum 27. Januar 2021 stellten wir Dominik Gautiers neuen Blick auf Dietrich Bonhoeffer, verbunden mit der Suche nach einer rassismuskritischen Theologie, sowie Nina Schmidts und Christian Staffas Reflektion von Jesusdarstellungen vor. Nachdem in unserer Predigthilfe zum Israelsonntag 2021 Christian Staffa und Aline Seel mit Beiträgen zum Gottesdienstlichen Votum und zum Abendmahl zu Wort kamen, beenden wir diese Reihe mit dem Beitrag von Christian Staffa »Aktuell und anlassorientiert: antijüdisches Material im Netz«. In der gemeinsamen Hinführung der Autor*innen zu den rassismus- und antisemitismuskritischen Fragmenten heißt es:

»Die Auseinandersetzung mit Antisemitismus und Rassismus in der Mitte der Gesellschaft ist unerlässlich. Diese Aufgabe erfordert größte Anstrengungen, denn beide sind komplexe, wandelbare und hartnäckige Gegner. Sie unterteilen manchmal offen aber zumeist subtil in ›uns‹ und ›Andere‹. ›Uns‹ wird dabei Normal-Sein, Überlegenheit, aber auch Verwundbarkeit attestiert, ›Andere‹ werden als Problem und Bedrohung wahrgenommen oder aber schlicht ignoriert – immer spielt hierbei die vermeintlich bessere oder schlechtere Herkunft, Religion, Kultur und sogar ›Rasse‹ eine Rolle. (...) Wir sind nur Teil der Lösung, wenn wir uns als Teil des Problems verstehen. Wir können nur gegen Antisemitismus und Rassismus denken, unterrichten und beten, wenn wir üben, uns selbst zu kritisieren sowie offene Ohren für die Kritik derer zu entwickeln, deren Stimme meist überhört wird. (...) Wir präsentieren hier nun eine Sammlung von Texten, die diesen angedeuteten Linien und Zugängen folgen: Sie suchen nach den Brüchigkeiten in Theologie, nach den offenen Fragen, nach den Ambivalenzen und Unstimmigkeiten. Sie hinterfragen scheinbare Wahrheiten, schauen kritisch auf Gesetztes und rütteln so an Selbst- und Weltbildern. Jeder Text ist verbunden mit einem oder mehreren Impulsen für eine religionspädagogische und/oder gottesdienstliche theologische Praxis. Sowohl Texte als auch Impulse verstehen wir vielmehr als Mosaikteile, als Anregungen und Angebote in bisher beschriebener Art weiter zu denken. Das Fragmenthafte, Unabgeschlossene und im Prozess Begriffene, das wir als Kernelement einer rassismus- und antisemitismuskritischen Praxis begreifen, ist so nur folgerichtig auch der Zugang, dem wir mit unseren Materialien und Methoden folgen.«

Der volle Wortlaut dieser Hinführung ist in der Predigthilfe zum 27. Januar 2021 ab S. 36 nachzulesen.

Aktuell und anlassorientiert: antijüdisches Material im Netz

Christian Staffa

Auf der Seite der Bibelgesellschaft stoßen wir auf ein antijüdisches Fundstück, auf das wir von einer Religionslehrerin aufmerksam gemacht wurden.

In ihrer E-Mail kritisierte sie den Inhalt einer Audio-Datei für Kinder, die sie auf der Suche nach Basismaterial zur Bibel im Internet gefunden hatte. Die Datei gehört zu dem Projekt *Mein Bibel-Entdeckerbuch*, das gemeinsam verantwortet wird vom Bibellesebund, der Deutschen Bibelgesellschaft und SCM R.Brockhaus. In der Audio-Datei wird Kindern das Neue Testament in fünf Minuten anhand einer skurrilen Geschichte vorgestellt: Ein reicher jüdisch-orthodoxer Geschäftsmann verbietet seinem Sohn unter Androhung von Strafe, das Neue Testament zu lesen. Dieser tut es als 18-Jähriger dann doch und konvertiert zum Christentum, da er sich durch die Predigt von der Sündenvergebung Jesu vom Zwang des Gesetzes, dem er nie zu genügen meinte, endlich befreit fühlt. Der reiche jüdische Vater verstößt ihn daraufhin.

Ihr Protest sowie Reaktionen von Christian Staffa und Hanna Lehming führten dazu, dass die Audio-Datei aus dem Netz genommen wurde.

Impulse für die Praxis:

Diese Geschichte könnte für ein Rollenspiel genutzt werden: Was schreibt die Religionslehrerin an wen, wie reagiert das Gegenüber, was für Argumente werden ausgetauscht. Wann könnte diese Geschichte spielen, wann ins Netz gestellt worden sein?

Nun ist immer Vorsicht geboten, wenn wir uns Negativstereotypisierungen nähern, weil sie eine Tendenz habe sich bei Schülerinnen und Schülern (SuS) oder Konfirmand*innen gegen unsere antisemitismuskritische Aufklärungsintention zu verfestigen. Tatsächlich sind aber die Negativrezeptionen der Hebräischen Bibel, des Judentums, der Tora, des Gesetzes Legion, die es zu konterkarieren gilt. Dazu kann beziehungsweise muss aus unserer Sicht biblische beziehungsweise Medien Hermeneutik in den Blick kommen:

Das geht mit den gängigen Bildern des jüdischen Rachegottes, der Gewalt im AT, den »Pharisäern« etc. Hier gilt es die auch in der postkolonialen Theoriebildung gebildete in dieser Predigthilfe auch immer wieder angewandte

kritische Praxis des Verlernens umzusetzen. (siehe María do Mar Castro Varela in Bildpunkt, Verlernen und die Strategie des unsichtbaren Ausbesserns, 28.09.2007), *www.linksnet.de/artikel/20768*

Aber das kann und darf uns nicht daran hindern, dieses Risiko einzugehen und so gut wie möglich vorzusorgen beziehungsweise auch nachzusorgen, wenn wir zum Beispiel ein Abendmahlsbild von Lukas Cranach mit dem rothaarigen sich am Geldbeutel festklammernden Judas oder Ecclesia und Synagoga in einem Bildungskontext bearbeiten.

Gegenbilder dazu gibt es nicht viele (hier abgebildet das Portal zum St. Afra Kloster in Meißen aus dem 15. Jahrhundert). Für die vertiefte Auseinandersetzung könnte ein weiterer Prozess das gemeinsame Suchen nach und Identifizieren von solchen Gegenbildern sein.

Portal zum St. Afra Kloster in Meißen.

Dr. Christian Staffa ist Theologe und Studienleiter für Demokratische Kultur und Kirche/Bildung an der Evangelischen Akademie zu Berlin. Seit Oktober 2019 ist er EKD-Beauftragter für den Kampf gegen Antisemitismus. Bis 2012 war er ASF-Geschäftsführer, er ist Mitglied der AG Theologie bei ASF.

Publikationen der BAG K+R

Schriftenreihe: »Einsprüche. Studien zur Vereinnahmung von Theologie durch die extreme Rechte«
Ob im Rechtpopulismus oder in der sogenannten »Neuen Rechten« – seit langem wird dort auf religiöse Motive zurückgegriffen. Christliche und vermeintlich christliche Elemente sind für das Denken von weiten Teilen der »Neuen Rechten« gar identitätsstiftend. Die Bundesarbeitsgemeinschaft hat daher eine neue Schriftenreihe initiiert, die sich an der Schnittstelle von Theologie und Rechtsextremismus intensiv mit Akteur*innen, Ideologien und Strategien der extremen Rechten auseinandersetzen wird.

Aktualisierte Neuauflage

»Impulse für den Umgang mit Rechtspopulismus im kirchlichen Raum«
Die Handreichung richtet sich an Haupt- und Ehrenamtliche in kirchlichen Arbeitsfeldern, die Informationen zu Rechtspopulismus und seinen Anknüpfungspunkten in kirchlichen Kontexten suchen. In der Neuauflage werden vor allem der Rechtspopulismus sowie die sogenannte »Neue Rechte« thematisiert und es werden aktuelle Themen, Strategien und Erzählungen aufgegriffen.

Handreichung 5 Fragen zu Antisemitismus
Antisemitismus äußert sich nicht nur in der extremen Rechten, sondern ist als Phänomen in allen gesellschaftlichen Schichten zu finden. Die Handreichung gibt Antworten auf Fragen wie »Was hat Antisemitismus mit Christentum zu tun?« oder »Wie äußert sich Antisemitismus?«

Jetzt im ASF-Infobüro bestellen:
Per Post: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, Auguststr. 80, 10117 Berlin
Per E-Mail: infobuero@asf-ev.de

Weitere Publikationen finden Sie im ASF-Webshop: www.asf-ev.de/webshop

JÜDISCHES LEBEN HEUTE

Shlomo Bistritzky und seine Tochter Mussi bei ihrer Bat-Mitzwa-Rede in der Hamburger Synagoge Hohe Weide.

II. ASF-Freiwillige berichten

Wir dürfen nie aufhören, Brücken zwischen den schmerzhaftesten Stunden der Vergangenheit, unserem Leben heute und der Zukunft zu bauen.

Margo Wieseler

Margo Wieseler hat bei einem Zusammentreffen von US-Außenminister Antony Blinken und Bundesaußenminister Heiko Maas Ende Juni am Denkmal für die ermordeten Juden Europas eine sehr persönliche Rede über die Geschichte ihrer Familie und ihren Freiwilligendienst mit ASF gehalten. Vor ihr sprach die 99-jährige Holocaust-Überlebende Margot Friedlander.

Zu Anfang würde ich mich gerne bei Frau Friedlander bedanken. Ihre Worte haben mich sehr berührt und mir nochmal auf bildliche Weise vor Augen geführt, warum Veranstaltungen wie diese so wichtig sind. Ihre Stärke und Leidenschaft beeindrucken mich sehr.

Ich möchte mich außerdem bei US-Außenminister Blinken und bei Herrn Minister Maas für ihre Bemühungen um innovative Holocaust-Bildung bedanken. Initiativen, um die Stimmen der Überlebenden zu bewahren, sind essenziell, um meine und zukünftige Generationen zum Erinnern zu bewegen. Denn leider fällt das Vergessen leichter als das Gedenken.

Leider fühlt sich nämlich auch im Geschichtsunterricht der Holocaust oft sehr weit entfernt an, obwohl die meisten deutschen Schüler*innen persönliche Verbindungen zur Tätergeneration haben. Auch ich habe erst vor kurzem angefangen, mich mit meiner eigenen Familiengeschichte auseinanderzusetzen.

Dies habe ich in Vorbereitung auf meinen Freiwilligendienst mit *Aktion Sühnezeichen Friedensdienste (ASF)*, einem deutschen Verein, der sich für Verständigung zwischen Opfern der Nazi-Verfolgung und jungen Deutschen heute einsetzt, getan. Mit Hilfe von ASF bekam ich die einzigartige Möglichkeit, mich ein Jahr im *Illinois Holocaust Museum & Education Center* in Chicago zu engagieren. Das *Illinois Holocaust Museum* ist das drittgrößte Holocaust-Museum der Welt und zeichnet sich durch viele innovative Möglichkeiten zur Erinnerung aus.

Ein großer Teil meiner Motivation für meinen Friedensdienst ging auf meine Familiengeschichte zurück. Mein Urgroßvater war für die NSDAP Mitglied des Reichstags. Ich schäme mich für diesen Teil meiner Familie und ich hatte Bedenken, diese Geschichte den Überlebenden im Museum zu erzählen. Sie hätten schließlich jeden Grund gehabt, ablehnend oder sogar feindselig zu reagieren. Aber zu meiner Erleichterung war ihre Reaktion geprägt von Verständnis, Liebe und sogar Neugier.

Diese Fähigkeit, zwischen mir und meinen Verwandten zu unterscheiden, hat mich tief beeindruckt. Besonders begeistert hat mich Fritzie Fritzshall, eine Auschwitz-Überlebende und Präsidentin des Museums. Als ein Mitfreiwilliger und ich sie zum Abendessen einladen wollten, sagte sie ohne zu zögern zu – und das Essen sollte natürlich deutsch sein.

Margo Wieseler spricht über ihre Familiengeschichte und ihren Freiwilligendienst mit ASF.

Zu diesem Treffen kam es leider nie. Wir mussten die USA aufgrund der Pandemie überstürzt verlassen, und Fritzie ist am letzten Wochenende leider gestorben und hinterlässt ein Loch, dass sich nie füllen lässt. Ihre beeindruckende Fähigkeit, an Stelle von klassischem Schwarz-weiß-Denken die vielen Grautöne zu erkennen, sollte uns allen ein Beispiel sein.

Meine Generation ist in der glücklichen Position, die Geschichten der Überlebenden noch direkt von ihnen hören zu können. Sie erinnern uns daran, dass die schrecklichen Taten des Holocausts weder lange her noch weit entfernt sind. Mit jedem Tag wird es wichtiger, dass wir diese Geschichten bewahren und weiter erzählen – denn sonst werden wir anfangen, zu vergessen.

Mein Jahr mit *Aktion Sühnezeichen* hat mich für immer verändert. Ich verstehe die Bedeutsamkeit, Antisemitismus zu verurteilen und mich für eine freie, faire Gesellschaft einzusetzen, besser als zuvor und bin sehr dankbar dafür, was ich lernen durfte. Wenn junge Menschen wie ich wollen, dass »Nie wieder«/«Never Again« tatsächlich Realität wird, dürfen wir nie aufhören, diese Brücken zwischen den schmerzhaftesten Stunden der Vergangenheit, unserem Leben heute und der Zukunft zu bauen.

Margo Wieseler war von 2019 bis 2020 Freiwillige im Illinois Holocaust Museum & Education Center in Skokie. Sie studiert in Berlin Politikwissenschaften und engagiert sich in der ASF-Regionalgruppe Berlin-Brandenburg zu erinnerungspolitischen Themen.

»Die Geschichte eines Kriegsgefangenen hat mich besonders bewegt«

Freiwilligendienst in der Gedenkstätte Buchenwald

Ekaterina Pototskaia

Ich bin am 23.11.1980 geboren worden und komme aus Russland, St. Petersburg. Aus dieser Stadt stammt meine ganze Familie, auch meine Großmutter Filonowa Tatiana Dmitriewna (1918-1985).

Seit 15. März leiste ich meinen Freiwilligendienst in der Gedenkstätte Buchenwald. Ich habe noch wenig Erfahrung, aber der Ort ist für mich sehr interessant.

Einmal bekam ich eine Aufgabe, die mich noch lange beschäftigt hat. Ich arbeitete mit russischen Dokumenten. Es waren Protokolle von Befragungen einiger russischer Menschen, die während des Zweiten Weltkriegs in deutscher Gefangenschaft waren. Nach dem Ende des Krieges sind sie in die Sowjetunion zurückgekehrt, aber in der Heimat wurden sie für Verräter gehalten und fanden sich in den sowjetischen Filtrationslagern wieder. Das ist ein sehr trauriges Kapitel in der Geschichte Russlands. Viele unschuldige Menschen sind in diesen Lagern gestorben oder wurden erschossen.

Die Geschichte von M. L. hat mich besonders bewegt. Ich habe gelesen, dass er im Sommer 1942 an der Wolchower Front im Süden von Leningrad, so hieß St. Petersburg während des Zweiten Weltkrieges, kämpfte. In dieser Schlacht wurde die Rote Armee beim Dorf *Mjasnoi Bor* eingeschlossen. Auf dem Rückzug wurde M. L. schwer am Kopf und an der rechten Hand verletzt. Danach wurde er von den deutschen Truppen gefangen genommen und bis zum Ende des Krieges befand er sich in Gefangenschaft, unter anderem vom Sommer 1944 bis Frühling 1945 im KZ Buchenwald.

Die Aussagen des Kriegsgefangenen erinnerten mich an meine Familie. Der Kampf beim Dorf *Mjasnoi Bor* war eine der Schlachten für die Befreiung Leningrads von der Blockade. Im Laufe von drei Jahren, von 1941 bis 1943, gab es in der Stadt keine Lebensmittel, keine Heizung, keine Wasser- und Stromversorgung. Meine Großmutter befand sich während des ganzen Krieges in Leningrad und ich kann mir nicht vorstellen, wie sie das alles überleben konnte.

Leider starb meine Großmutter als ich erst vier Jahre alt war, und ich habe ihre Lebensgeschichte nicht direkt von ihr gehört. Aber meine Mutter erzählte mir,

Filonowa Tatiana Dmitriewna vor und während der Leningrader Blockade

dass meine Großmutter am Anfang des Krieges, als sie 23 Jahre alt war, bei den Bauarbeiten der *Luga*-Verteidigungslinie im Süden von Leningrad mitarbeitete, um die Blockade von Leningrad zu verhindern oder zu verzögern. Das war harte Arbeit. Jeden Tag ging sie zu Fuß einige Kilometer zum Arbeitsort und musste den Boden mit einer Schaufel ausheben, um Gräben zu machen. Die Erde war nass und schwer, Großmutter war sehr erschöpft. Ihre Gesundheit wurde damals stark strapaziert und am Lebensende war sie sehr krank. Mir war es verboten, Großmutter zu besuchen, um sie nicht zu sehr anzustrengen.

Der Krieg ist vorbei, aber seine Spuren sind noch da. Das Dorf *Mjasnoj Bor* nennt man seit der Kriegszeit das »Tal des Todes«. Nach verschiedenen Quellen sind dort insgesamt einige hunderttausend deutsche und russische Soldaten gestorben. Bis heute werden dort die Überreste der Soldaten, ihre persönlichen Sachen und Geschosse gefunden. Die Geschosse können detonieren, wenn jemand dort entlang geht oder ein Lagerfeuer macht.

Der Zweite Weltkrieg ist mit meiner Heimatstadt und mit meiner Familie verbunden, deswegen gehen mir diese Ereignisse sehr nah. Aber der Krieg ist lange her und immer mehr Menschen empfinden das Leid der Überlebenden nicht nach. Der Krieg ist auf den Seiten der Bücher, aber nicht in den Herzen. Ich bin froh, dass mich das Verhörprotokoll von M. L. an Leningrad und an meine Großmutter erinnerte. Ich finde, es ist wichtig, dass viele junge Menschen dank *Aktion Sühnezeichen Friedensdienste* die Möglichkeit haben, die Geschichte des Krieges besser kennenzulernen. Wir müssen diese Erinnerungen bewahren, um eine Wiederholung des Krieges zu verhindern.

Ekaterina Pototskaia macht ihren Freiwilligendienst in der KZ-Gedenkstätte *Buchenwald*. Zuvor arbeitete sie als Krankengymnastin an einer Sonderschule. In ihrer Freizeit war sie Reiseleiterin in St. Petersburg – ein Hobby, das später ihr Beruf werden soll.

Meine Babushka und ich

Charlotte Schwarz

Als ich Anfang März von ASF ein Angebot für ein Projekt in Kyiv bekam, spürte ich schon in den ersten Augenblicken, dass es passt. Frühmorgens am 10. September 2020 ging es für mich nach einem wunderschönen Sommer und den letzten Verabschiedungen dann schließlich, schneller als gedacht und mit einer ganzen Menge durchmischter Gefühle, auf in Richtung Ukraine.

Ich unterstütze das Rehazentrum für Opfer von Totalitarismus und Krieg in Kiew, einen langjährigen Partner von ASF. Kostenlos stellt dieses Zentrum Geschädigten von Krieg und Folter medizinische und psychologische Unterstützung (die sonst in der Ukraine für viele unbezahlbar ist!) zur Verfügung, gegründet wurde es 1994 zunächst für ehemalige Zwangsarbeiter*innen und KZ-Häftlinge sowie Opfer stalinistischer Repression. Mittlerweile werden dort allerdings auch Geflüchtete, etwa aus der vom Bürgerkrieg geplagten Ostukraine, betreut. Aufgrund der Pandemie und des Infektionsrisikos im öffentlichen Verkehr kommen derzeit nur wenige Klient*innen vorbei, einige von ihnen werden von den Ärzt*innen zu Hause besucht. Für meine Mitfreiwillige Monika und mich bedeutet diese Situation allerdings kaum Arbeit im Zentrum selbst – jede von uns kommt nur einmal wöchentlich vorbei, um zu putzen oder Patientenakten zu sortieren. Obwohl wir uns nur auf Abstand und mit Maske begegnen, ist der Umgang mit dem Personal herzlich, oft stehen nach dem Putzen für uns Tee und Kekse in der Küche des Zentrums bereit und unsere Ansprechpartnerin Jelena erkundigt sich, wie es uns bei den Besuchen ergeht. Manchmal habe ich auch Geschenke meiner Babushki für die Damen des Rehazentrums dabei und eigentlich immer eine Handvoll Grüße – viele Klient*innen besuchen das Zentrum schon seit langer Zeit und sind sehr eng mit dem Personal verbunden, sicherlich oft stärker als in gewöhnlichen Ärzte-Patienten-Beziehungen.

Den größten Teil meiner Arbeit im Projekt machen Hausbesuche bei insgesamt vier älteren Damen zwischen Mitte 80 und Mitte 90 aus, die bei mir an jedem Wochentag außer Dienstag auf dem Programm stehen. Diese Zeit bedeutet mir sehr viel und jeden Tag ein Stückchen mehr. Der Ablauf der Besuche (meistens bleibe ich um die fünf Stunden) ist je nach Person und Laune ganz unterschiedlich, meist voller Überraschungen, immer unterhaltsam und lehrreich. Zu meinen Aufgaben kann das Holen von Wasser und der Einkauf von Lebensmitteln, Staub wischen und saugen gehören; viele meiner Babushki möchten mir aber auch einfach nur ihre köstlichen ukrainischen

Rezepte zeigen, mit mir gemeinsam Russischaufgaben machen oder mir neue Stricktechniken beibringen. Häufig helfe ich auch bei ganz alltäglichen Dingen, die wahrscheinlich die meisten Menschen zwischen Tür und Angel erledigen, die aber ab einem gewissen Alter zu einer echten Herausforderung werden können: den MP3-Player aufladen und bedienen, eine SMS auf dem winzigen Handybildschirm lesen, eine Glühbirne wechseln. Gerade bei dieser Art von Unterstützung kommt mir oft eine große Dankbarkeit entgegen und mich berührt, wie viel Wertschätzung diese im wahrsten Sinne des Wortes »kleinen Dinge im Leben« bekommen können.

Einmal in der Woche fahre ich nach Periaslav, einer Kleinstadt in der Nähe von Kiew. Normalerweise hat ASF dort auch eine Freiwilligenstelle, die aber dieses Jahr leider nicht besetzt werden konnte. Wenn ich in Periaslav aus dem Bus steige, riecht es sofort nach Frischluft und Landleben und so fühlt sich der Besuch bei Babushka T. dann sogleich an: Auch bei winterlichen Temperaturen werkeln wir gemeinsam in ihrem riesigen Gemüsegarten und nach getaner Arbeit setzen wir uns zusammen mit Huhn Karloschka vor ihr kleines Häuschen und essen gebackenen Kürbis mit Himbeermarmelade (natürlich alles

Charlotte Schwarz mit Babushka T. in Periaslav

aus eigenem Anbau!). Sehr schön war auch, als mein Freund zu Besuch war und so viel von Babushka T.´s selbstgebranntem Mirabellenlikör eingeschenkt bekommen hat, dass er danach kaum mehr beim Umgraben der Erde helfen konnte. Egal ob in Periaslav oder in den kleinen Wohnungen meiner Babushki in Kiew, ich gehe jedes Mal mit einem ganz warmen Gefühl nach Hause. Schon nach der kurzen Zeit ist der Umgang mit den meisten so herzlich und vertraut, dass wir unsere eigenen kleinen Witze haben und ich viele Eigenheiten und Routinen von ihnen und ihrem Leben kenne. Wenn ich genau weiß, dass bei Babushka G. beispielsweise der Besen zur Reinigung des Treppenhauses am Türrahmen ihres Badezimmers einen Nagel über dem zur Reinigung ihrer Wohnung hängt, dann ist das ein zweites ukrainisches Zuhause für mich. Oft darf ich nicht ohne kleines Geschenk gehen – ob Einmachgläser, Kartoffeln, Süßigkeiten oder Nüsse oder zum Geburtstag eine Unterrichtsstunde Handschuhe-Stricken. Natürlich war die Kommunikation vor allem am Anfang (aber auch heute noch...) schwierig, meine Brocken Russisch reichen auch jetzt noch nicht für ein richtiges Gespräch aus, aber irgendwie verständigt man sich schon. Viele Babushki haben aufgrund der Erfahrung mit Freiwilligen einen Strauß deutscher Vokabeln gelernt, die nützlich bei den ersten Treffen sind, und bei vielen weiteren Problemen helfen Hand und Fuß und ein wenig Mitdenken. Und natürlich mein wandelndes Lexikon Monika, meine Mitfreiwillige, die ziemlich gut Russisch spricht, und mir vor allem am Anfang in sehr vielen Situationen geholfen hat.

In der letzten Zeit häufen sich bei den Besuchen leider auch oftmals bedrückende Stunden. Schmerzen und Krankheit, Gespräche über Zerwürfnisse innerhalb der Familie oder Einsamkeit – diese Dinge gehören (gerade zur Corona-Zeit) ebenso zum Leben der Menschen. Mich stimmen diese Besuche auf dem Heimweg traurig und nachdenklich, aber ich bin dann auch froh, dass ich ihnen zuhören durfte und damit den Tag ein wenig aufhellen konnte.

Charlotte Schwarz machte ihren Freiwilligendienst 2020/2021 im Rehabilitationszentrum für Opfer von Totalitarismus und Krieg in Kiew.

JÜDISCHES LEBEN HEUTE

Die Jewrovision ist der größte jüdische Gesangs- und Tanzwettbewerb Deutschlands und Europas.

Plakat des Jüdischen Filmfestivals 2019.

Jüdische Studierende und junge jüdische Erwachsene in Deutschland haben seit Ende 2016 wieder eine offizielle politische Vertretung.

Plattencover des Musikers, Schauspielers und Regisseurs Daniel Kahn.

III. Zeitgeschichtliche und politische Bezüge

Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion

Ekaterina Makhotina

Der 22. Juni, der Tag, an dem der Krieg begann, hat sich tief ins Gedächtnis der Menschen in Belarus, Russland und der Ukraine eingeprägt. Liest man Erinnerungen der Kriegsteilnehmer*innen und spricht man mit den Zeitzeugen, so erinnern sich alle an diesen Tag – an den »sonnigen, warmen Sommertag«, an dem sie zur Mittagszeit vom Überfall »aus dem Radio« erfuhren.

Bis heute erinnern sich Menschen an den ersten Artilleriebeschuss und an die Bomben, die bereits am 22. Juni in Minsk, Kiew, Kaunas und anderen Städten einschlugen; sie erinnern sich an den Tag, weil es der Tag war, an dem sie ihren Vater, Mann, Sohn oder Bruder zum letzten Mal lebend sahen – zehn Millionen Männer wurden am nächsten Tag an die Front eingezogen. Dieser Tag bedeutete für die Bürger*innen der Sowjetunion einen tiefen Schnitt, der ihr Leben in ein Davor und in ein Danach teilte.

Diesen Krieg plante die NS-Führung Deutschlands als einen präzedenzlosen Raub- und Vernichtungskrieg, bei dem der Tod von Millionen Menschen im Voraus kalkuliert war. In den rassenideologischen Überlegungen wurde ganzen Bevölkerungsgruppen das Recht auf Leben abgesprochen. Für Hitler war der Raum im Osten »wüst und leer«, die Bevölkerung sollte kolonisiert und ausgebeutet werden. Die maximale Ausnutzung der besetzten Gebiete, Vertreibung und Vernichtung der Menschen war ein Teil dieser Lebensraumpolitik. Die radikalen Beutefantasien und der Kampf gegen die »Todfeinde« – die jüdische Bevölkerung und die Bolschewisten – kamen im »Unternehmen Barbarossa« zusammen. Das machte den Vernichtungskrieg zum integralen Teil des Nationalsozialismus.

Bereits beim Angriff auf die Sowjetunion zeigte sich eine enge Verbindung materieller und militärstrategischer Interessen mit Rassismus (Slawenhass), Antisemitismus und Antikommunismus. Im Krieg gegen Polen war die Schwelle zum Vernichtungskrieg schon überschritten, nun brachten die Befehle wie »Kriegsgerichtsbarkeitserlass« und der sogenannte »Kommissarbefehl« gegenüber den deutschen Soldaten unmissverständlich zum Ausdruck, dass sie mit einer bis dahin ungesehenen Härte im Osten durchgreifen sollten. Plünderung, Vergewaltigung und Mord an den Zivilist*innen wurden nicht geahndet, und durch den Kommissarbefehl wurde der Mord nicht nur an Politoffizieren, sondern generell an Kommunisten und jenen, die als solche galten – in der Praxis lief es auf die Erschießung jüdischer Männer im Spätsommer 1941 hinaus – zur Kriegstaktik.

Was bedeutete dieser Krieg für die Bürger*innen der Sowjetunion? Die Verbindung der Blitzkriegsführung mit extremer Ausbeutung spiegelt sich in der Spezifik der Besatzungsherrschaft wider. Etwa 65 Millionen Bürger*innen erlebten die deutsche Besatzung, das heißt jede*r dritte Bürger*in der UdSSR. Die besetzte Gesellschaft bestand mehrheitlich aus Frauen, Kindern und Alten – die meisten wehrfähigen Männer wurden entweder in die Armee eingezogen oder als Facharbeiter und Staatsamtsträger evakuiert. In diesen Menschen sah die deutsche Führung ausschließlich ein »Seuchen- und Ernährungsproblem« – wenn sie sich nicht als Arbeitssklaven ausbeuten ließen, waren sie von der Versorgung ausgenommen. Der Staatssekretär im Reichministerium für Ernährung und Landwirtschaft, Herbert Backe, erarbeitete noch vor Kriegsbeginn einen »Backe- oder Hunger-Plan«. In der Notiz der Besprechung vom 2. Mai 1941 über das »Unternehmen Barbarossa« hieß es: »Der Krieg ist nur weiter zu führen, wenn die gesamte Wehrmacht im 3. Kriegsjahr aus Russland ernährt wird. Hierbei werden zweifellos zig Millionen Menschen verhungern, wenn das für uns Notwendige aus dem Lande herausgeholt wird.«

Die Versorgung der Einheimischen war nicht vorgesehen. Sollten besetzte Gebiete »ohne Bedeutung für die großdeutsche Kriegswirtschaft« sein, waren sie von der Versorgung auszuschließen und ihre Bewohner*innen dem Hungertod auszuliefern. Man ließ Menschen vor allem in den Städten buchstäblich am Hunger sterben. Klar definierte Bevölkerungsgruppen wurden sofort vernichtet: jüdische Menschen, Parteiamtsträger, psychisch Kranke und Behinderte, Sinti*zze und Rom*nja sowie »Partisanen«. Die Gewalt gegen letztere wurde legitimiert durch die Prävention des vermeintlichen Widerstands: Und als »Partisanenhelfer« wurden während der sogenannten »Sicherung« der Gebiete auch Frauen und Kinder zu Tausenden gequält und ermordet. Der flächendeckende hemmungslose Terror in den Partisanen-

gebieten kostete etwa einer halben Million Menschen das Leben, vor allem in Belarus und im westlichen Teil Russlands.

Auch die Vernichtung sowjetischer Kriegsgefangener gehört zu diesem Verbrechenskonzept. Noch vor dem Krieg erließ die NS-Führung Rahmenerlässe, die völkerrechtliche Normen außer Kraft setzten. Von Beginn an erschossen viele Einheiten der »Heeresgruppe Mitte« sowjetische Soldaten, die sich ergeben oder überlaufen wollten. Ein deutscher Soldat hielt es in seinem Tagebuch fest: »Viele Erschossene, die ich liegen sah, lagen mit erhobenen Händen da und ohne Waffen und sogar ohne Koppel. Mindestens hundert sah ich so liegen. [...] Man hat auch Verwundete erschossen.« Vor allem jüdische Menschen und asiatisch aussehende Rotarmist*innen wurden sofort erschossen. »Frauen in Uniform sind zu erschießen«, diese Anweisung gab der Oberbefehlshaber der 4. Armee, von Kluge, am 29. Juni 1941. Die Rotarmistinnen zogen besonderen Hass auf sich – sie wurden als »Flintenweiber« stigmatisiert, die es zu vernichten galt.

Die Tatsache, dass die gefangen genommenen Soldaten nicht an die Wehrmachtsauskunftsstelle gemeldet wurden, verdeutlicht, dass die überdurchschnittliche Sterblichkeit der Gefangenen ein Teil der Rechnung war. In den Lagern des deutschen Operationsgebietes hatten die Angehörigen der Roten Armee zu verhungern. Von insgesamt 5,7 Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen sind drei Millionen an Hunger und Krankheiten gestorben.

Die sowjetischen Großstädte wurden gezielt bombardiert, und man verschonte weder Zivilbevölkerung noch Bauten, die als Krankenhäuser ausgewiesen waren. Stalingrad, eine Großstadt an der Wolga, wurde vom 23. August 1942 bis zum 14. September 1942 ununterbrochen bombardiert. Allein am ersten Tag des Bombardements, dem 23. August, kamen circa 30.000 Menschen ums Leben. Als die Evakuierung der Zivilbevölkerung aus der Stadt begann, beschoss die deutsche Artillerie durchgängig die Wolgafähren, sodass Passagierdampfer beschädigt wurden und auf Grund liefen. Die Tatsache, dass die deutsche Luftflotte Evakuierungsschiffe und -züge mit Zivilist*innen bombardierte, zeigt, dass es der Führung nicht um das Erobern, sondern um die Vernichtung ging.

Als zum Beispiel die Bahnhaltestelle Tichvin bei Leningrad am 14. Oktober 1941 bombardiert wurde, wurden drei Züge mit evakuierten Kindern und verletzten Rotarmist*innen zerstört. Die genaue Zahl der Opfer ist unbekannt. Ein Güterzug transportierte in der Regel etwa 1.500 bis 2.500 Menschen. Die Blockadeüberlebende R. Messer erinnerte sich: »Die schwerste Zeit der Evakuierung über den Ladogasee war die Winterzeit 1941–42. Mehrere Male begannen die Deutschen starken Artilleriebeschuss, als das Einsteigen in die

Züge oder in die Autos in vollem Gang war. Auf ein kleines Stück Boden, wo die Züge standen, fielen auch mal bis zu zwanzig Splitterbomben.«

Die Belagerung Leningrads gilt laut John Barber als »größte demographische Katastrophe, die eine Stadt in der Geschichte der Menschheit erleben musste«. An Artilleriebeschüssen und Bombardierungen und vor allem an Hunger sollte die Millionenstadt an der Newa, das ehemalige St. Petersburg, vernichtet werden. Von Anfang an spielte Leningrad eine zentrale Rolle in den Kriegsplänen Hitlers, die Wiege des Bolschewismus sollte als erste russische Großstadt dem Erdboden gleich gemacht werden. Die Weisung, dass die Stadt nicht erobert, sondern abgeschlossen und durch Hunger und Artilleriebeschuss aus der Luft vernichtet werden muss, fiel im September 1941. Eben dies macht das Leningrader Schicksal zum Sonderfall der Geschichte: Die Belagerung der Stadt war nicht auf ihre Einnahme ausgerichtet. Sollte ein Kapitulationsangebot Leningrads erfolgen, so sollte es abgewiesen werden. Die städtische Bevölkerung musste verhungern, die entvölkerte Stadt Finnland übergeben werden. So spielte sich in Leningrad eine der größten humanitären Katastrophen des Zweiten Weltkriegs ab – etwa 1,2 Millionen Leningrader*innen fielen der genozidalen Hunger-Politik der deutschen Kriegsführung zum Opfer.

Eine weitere Struktur des Vernichtungskrieges war die genozidale Gewalt an jüdischen Bürger*innen der Sowjetunion. Die Erschießung der jüdischen Bevölkerung – *holocaust by bullets* – begann in den ersten Tagen nach dem Überfall auf die Sowjetunion: In der verbrecherischen Ideologie galt es, mit Juden abzurechnen. Dem Mord an jüdischen Menschen in der Sowjetunion – auf dem Gebiet der baltischen Republiken, von Belarus und der Ukraine – fielen über drei Millionen Menschen zum Opfer. Terror und Ermordung der jüdischen Bevölkerung stellten einen zentralen Bestandteil der Blitzkriegsführung dar. Bereits im Herbst 1941 wurde die Schwelle zum systematischen Mord überschritten: Man begann mit der Massenerschießung von Frauen und Kindern, die als »unnütze Esser« galten. In ländlichen Gebieten wurden Exekutionen zur alltäglichen Erscheinung. Vor allem das litauische Judentum wurde in den ersten Kriegsmonaten vom radikalen Massenmord betroffen: Bis Dezember 1941 wurden 136.000 Menschen vernichtet, es blieben nur jene am Leben, die als Zwangsarbeiter*innen für die deutschen Betriebe ausgenutzt wurden. Ein Teil ihrer Arbeit war auch die »Spurenbeseitigung« deutscher Verbrechen. Ab Herbst 1943 mussten sie aus den Massengräbern Leichen ausheben und verbrennen. Jene von ihnen, denen eine Flucht gelang, haben uns erschütternde Zeugnisse von diesem »Todesbetrieb« hinterlassen. Alex Fajtelson, ein 19-jähriger Gefangener, schrieb über seine Arbeit im Neunten Fort von Kaunas (Litauen): »Ich wurde in die Gruppe eingeteilt, wo man die Leichen zur Feuer-

stelle brachte. Mit bloßen Händen musste ich die toten Körper von den »Untersuchern« entgegennehmen, jeweils zwei auf die Tragbahren legen und sie zum Scheiterhaufen transportieren. [...] Als ich mich mit der Tragbahre der beinahe ausgeräumten Grube näherte, blieb ich wie versteinert stehen. Die Toten waren angezogen und sahen aus wie Lebende, die vor Erschöpfung eingeschlafen waren. Es gibt keine Worte, um zu schildern und zu beschreiben, was ich hier erlebte. Ich wußte, dass sich unter den Ermordeten meine Eltern befanden. [...]«

Menschen aus den besetzten Gebieten waren für die deutsche Führung auch »Exportartikel«, die einer »gewinnbringenden Tätigkeit« zugeführt werden sollten. Insgesamt wurden drei Millionen Zivilist*innen – meistens Frauen und Jugendliche – ins Deutsche Reich verschleppt. Seit Sommer 1942 kann man von regelrechten Menschenjagden sprechen. Ins Reich deportiert, wurden sie für die deutsche Kriegsindustrie, bei der Eisenbahn, in den Betrieben und in der Landwirtschaft eingesetzt. Diese Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter wurden schließlich zu letzten Opfern der NS-Gewalt: Sie starben kurz vor der Befreiung bei den Todesmärschen oder bei Bombardements, weil ihnen der Zugang zu Luftschutzkellern verwehrt wurde.

Die Vernichtung wurde als Handlungskonzept abermals leitend, als die Besatzer ihren »Lebensraum« wieder verließen. Bereits bei den ersten Rückzügen hinterließ die Wehrmacht tote Zonen. 1943 wurde die »Verbrannte Erde« zur Strategie. Laut Hitlers Befehl war ein unbrauchbares, unbewohnbares, wüstes Land zu hinterlassen. Dörfer wurden niedergebrannt, Industrieanlagen zerstört, Brücken gesprengt, Brunnen vergiftet, zivile Infrastruktur zerstört, Böden vermint. Ressourcen, Produkte und Menschen nahmen die Besatzer mit – noch in den letzten Kriegsmonaten mussten die verschleppten Menschen Zwangsarbeit für die deutsche Kriegsindustrie leisten.

Dieser Krieg hat 27 Millionen Menschen in der Sowjetunion das Leben gekostet. In den betroffenen Gesellschaften wirkt der Schmerz, den der Krieg verursachte, bis heute nach.

Dr. Ekaterina Makhotina ist promovierte Osteuropahistorikerin. Ihre Schwerpunkte sind Erinnerungskulturen in Russland und in Ostmitteleuropa, Geschichte Litauens im 20. Jahrhundert sowie Sozialgeschichte und Geschichte der Strafpraxis im frühneuzeitlichen Russland. Sie leitete Projekte zu unbekannten Orten der NS-Gewalt in Deutschland, vor allem zu Schicksalen von Zwangsarbeiter*innen und sowjetischen Kriegsgefangenen. Sie wurde 2017 mit dem Preis der Peregrinus-Stiftung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ausgezeichnet.

Die Vernichtung der griechischen Jüdinnen und Juden

Anna Maria Droumpouki

Die zweitgrößte Opferkategorie im besetzten Griechenland nach den Hungertoten war die jüdische Bevölkerung. Das griechische Judentum am Vorabend des Krieges hatte eine lange Geschichte hinter sich und nahm aufgrund seiner kulturellen Vielfalt, die auf die unterschiedlichen Herkunftsgebiete der Zuwanderer zurückzuführen ist, eine absolute Sonderstellung ein. Die größte jüdische Gemeinde bestand 1941 in Thessaloniki. Sie machte mit 56.000 Mitgliedern knapp ein Viertel der Gesamtbevölkerung der zweitgrößten griechischen Stadt aus. Überwiegend waren es Sepharden, Nachkommen der im 15. Jahrhundert aus Spanien vertriebenen und später im osmanischen Reich angesiedelten Jüdinnen und Juden. Die Gemeinde verfügte über 35 Synagogen, 16 Vereine, acht Schulen, zwei Waisenhäuser und zahlreiche Bibliotheken. Ihr Gesamtvermögen wurde auf 56 Millionen Mark geschätzt. Es ist kaum verwunderlich, dass Thessaloniki am schwersten von der Vernichtungspolitik der Nazis betroffen war, insofern die Ereignisse der Shoah dort hinsichtlich der Planmäßigkeit und Opferzahlen im Vergleich zu anderen Landesteilen das größte Ausmaß hatten. Im Februar 1943 wurden die Juden Thessalonikis zunächst in Ghettos untergebracht und später von einem Sonderkommando des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) in Zusammenarbeit mit anderen Dienststellen und Einheiten der Wehrmacht nach Auschwitz-Birkenau deportiert. 96 Prozent der jüdischen Gemeinde Thessalonikis erlebten das Ende des Krieges nicht. Die Deportation und Ermordung ging einher mit der Auslöschung aller materiellen Spuren der jahrhundertealten sephardischen Gemeinde aus dem Stadtbild. Der jüdische Friedhof mit seinen 500.000 Gräbern wurde dem Erdboden gleichgemacht, die Grabsteine wurden von der Stadt und ihren Einwohner*innen jahrzehntelang als Baumaterial verwendet. Das Gemeindevermögen einschließlich Immobilien und Geschäfte wurde geplündert oder durch den Einsatz von Treuhändern ausgebeutet.

Knapp 8.000 weitere Jüdinnen und Juden aus den aus byzantinischer Zeit stammenden Romaniotengemeinden Westgriechenlands und der Inseln wurden in der zweiten Phase, zwischen März und August 1944, ebenfalls nach Auschwitz deportiert und ermordet. Etwa ebenso viele Juden überlebten untergetaucht, durch Flucht in den Nahen Osten oder in den von Partisanen kontrollierten Gebieten. Im Jahr 1945 lebten laut einer offiziellen Volkszählung des *Joint Distribution Committee* etwa 10.000 Jüdinnen und Juden in

Griechenland, die sich auf die verbleibenden jüdischen Gemeinden verteilten.[1] Von den etwa 72.000 Juden, die vor Kriegsbeginn in Griechenland gelebt hatten, fanden insgesamt 59.000 in den deutschen Vernichtungslagern den Tod. Im Vergleich mit der Vorkriegsbevölkerung im okkupierten Europa ist diese Zahl einzigartig hoch.

Laut Dan Stone geht die Bedeutung der Befreiung über den Zeitpunkt des »Endes des Holocaust« hinaus.[2] Die jüdische Nachkriegsgeschichte ist unweigerlich mit Vertreibung und Vernichtung verbunden. Die jüdischen Gemeinden im Nachkriegseuropa waren Gemeinschaften von Überlebenden, die eng mit dem Verlust des jüdischen Bevölkerungsbestandteils verbunden und gleichzeitig nicht in der Lage waren, eine auch noch so rudimentäre Zukunftsplanung durchzuführen, da diese Planung von zahlreichen Faktoren abhing. Die Verfolgung der Jüdinnen und Juden Europas hatte katastrophale Auswirkungen auf die Organisation der Gemeinden und die Gemeinschaftsstrukturen. Ohne humanitäre Hilfe wären die Mitglieder der jüdischen Gemeinden nicht in der Lage gewesen, ein neues Leben anzufangen. Umso mehr, als ein gewisser Prozentsatz der Geretteten nicht nur arbeitslos, sondern auch obdachlos war. Die Überlebenden in Griechenland sahen sich mit zahlreichen Schwierigkeiten konfrontiert und waren von der Unterstützung internationaler Wohlfahrtsorganisationen, wie United Nations Relief and Rehabilitation Administration (UNRRA), stark abhängig. Von den rund 7.700 Überlebenden Anfang 1945 hatten 85 Prozent »keinerlei Lebensgrundlage«, zehn Prozent benötigten Teilhilfe und nur fünf Prozent waren finanziell unabhängig.[3] Die Ausmaße der Armut zeigen sich etwa in Berichten des Zentralrats der Jüdischen Gemeinden Griechenlands (KIS), die beschreiben, dass viele jüdische Familien nicht gleichzeitig ihr Haus verlassen konnten, da sie nicht genügend Kleidung zu Verfügung hatten.[4] Dutzende Obdachlose, darunter viele Frauen und Kinder, mussten für zwei Jahre nach der Befreiung in der Alten Synagoge von Athen untergebracht werden.[5] Die jüdischen Gemeinden in Griechenland waren zu Gemeinden von Notleidenden geworden, deren Zukunft völlig ungewiss war.

Für jüdische Überlebende, die nach Kriegsende nach Griechenland zurückkehrten, war die Wiedergutmachung von existenzieller Bedeutung. Die Diskussion um die griechischen Forderungen nach Entschädigung und Wiedergutmachung aufgrund der deutschen Verbrechen im Zweiten Weltkrieg ist immer kontrovers geführt worden und hat an Aktualität nichts verloren. Im Vergleich zu den Betroffenen in anderen Ländern sind die Jüdinnen und Juden Griechenlands in der Nachkriegszeit mit Abstand am schlechtesten entschädigt worden. Nach Ansicht zahlreicher Überlebender führten die deutschen

Behörden einen Zermürbungskrieg gegen die Wiedergutmachungsberechtigten. Man forderte einerseits Beweise an, die gar nicht erforderlich waren, um den Fall zu entscheiden, und verlangte andererseits Beweise, bei denen klar war, dass sie nicht mehr beschafft werden konnten. Viele Überlebende waren frustriert mit der peinlichen Hinhaltetaktik der bundesdeutschen Diplomatie in Sachen Entschädigungszahlungen und lehnten das ganze Verfahren ab.

Dr. Anna Maria Droumpouki ist Stipendiatin der Gerda Henkel Stiftung und dem Selma Stern Zentrum für Jüdische Studien Berlin angeschlossen. Ihre Forschungsinteressen liegen im Bereich der Erinnerung in Bezug auf den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust in Griechenland.

1 Joshua Eli Plaut, *Greek Jewry in the Twentieth Century, 1913-1983. Patterns of Jewish survival in the Greek provinces before and after the Holocaust*, Cranbury NJ 2000, S. 70-71.
2 Dan Stone, *The Liberation of the Camps. The End of the Holocaust And Its Aftermath*, New Haven and London: Yale University Press, 2015, S. 3.
3 Philip Carabott & Maria Vasilikou, »›New Men vs. Old Jews‹: Greek Jewry in the wake of the Holocaust (1945-47)«, in Giorgos Antoniou, Dirk Moses (Hrsg.), *The Holocaust in Greece*, Cambridge: Cambridge University Press, 2018, S. 255.
4 United Nations Archive, S-1371-000-0005-00001: KIS to AJDC (2.2.1945).
5 Archiv der Jüdischen Gemeinde Athen (AJGA): Verfahren des Gemeinderats (26.8.1946).

Zur Aktualität der Forderungen nach Entschädigungen für jüdische Überlebende und Gemeinden in Griechenland verweisen wir auf das Positionspapier von »Respekt für Griechenland«, in welchem insbesondere auf die jüdische Gemeinde Thessaloniki Bezug genommen wird: www.asf-ev.de/respekt-fuer-griechenland.

Im jüdischen Café Salomon in Leipzig werden nur koschere Speisen serviert.

JÜDISCHES LEBEN HEUTE

Freiwillige Helfer*innen am jüdischen Tag der guten Taten, dem Mitzvah Day, in Berlin.

Koscherer Supermarkt in Berlin.

Erinnern vor Ort

Anregungen für die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Geschichte und Antisemitismus

Ute Brenner

Wir möchten mit dieser Übersicht Anregungen geben, sich mit der nationalsozialistischen Verfolgung vor Ort zu beschäftigen. Wie kann Geschichte anschaulich gezeigt werden und wie werden aktuelle Bezüge hergestellt? Wir stellen Ideen und Initiativen vor, die ein Erinnern vor Ort gestalten und so die Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Nationalsozialismus mit lokalen Bezügen ermöglichen.

#everynamecounts – Erinnern vor Ort

Die Arolsen Archives unterstützen mit der Kooperationsreihe #everynamecounts kleine Erinnerungsorte – organisiert von Privatpersonen, Gedenkinitiativen, Geschichtswerkstätten und Vereinen – in ihrem Bemühen, auf ihre Geschichte aufmerksam zu machen. So soll die lokale Erinnerungsarbeit sichtbar gemacht werden und den Verfolgten des Nationalsozialismus ein digitales Denkmal errichtet werden.

https://enc.arolsen-archives.org/fuer-partner/lokalgedenken

Erinnern vor Ort

Das Projekt »Erinnern vor Ort« des Anne Frank Zentrums hat sich die Unterstützung und Vernetzung von lokalen Jugendgeschichtsprojekten, Geschichtsinitiativen und anderen engagierten Menschen in ländlichen Räumen zum Ziel gesetzt. Dabei wird der Bedarf von Akteur*innen vor Ort analysiert und eine Fortbildungsreihe entwickelt.

www.annefrank.de/bildungsarbeit/projekte/erinnern-vor-ort

Wir erinnern

Suchen Sie selbst Orte in ihrer Gemeinde oder Umgebung, an denen Sie unter dem Stichwort »Wir erinnern« Geschichte sichtbar machen können. Gibt es zum Beispiel jüdische Geschäfte, Wohnhäuser und Einrichtung, die in der Zeit des Nationalsozialismus zur Zielscheibe von Gewalt und Zerstörung wurden? Um geeignete Orte zu finden, können Sie Kontakt mit Gedenkstätten, lokalen Stolperstein-Initiativen, Stadtarchiven, Zeitzeug*innen und Historiker*innen aufnehmen. Sammeln Sie Informationen zu dem Ort, den Sie sich ausgesucht

haben, und schreiben Sie einen Handzettel oder drucken Sie Flyer oder Plakate mit allen relevanten Informationen. Sie können vor Ort dieses Infomaterial an Passant*innen verteilen und versuchen, mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Ihre Aktion können Sie auch online über Ihre sozialen Netzwerke begleiten. Informieren Sie die Lokalpresse über Ihre Initiative und bieten Sie Informationsmaterial an. 2018 hat ASF solche lokale Aktionen zu den Novemberpogromen bundesweit angestoßen. Was vor Ort konkret umgesetzt wurde, ist auf einer Karte verzeichnet:

www.asf-ev.de/wir-erinnern

Lernen mit Interviews

Im Mittelpunkt der Online-Anwendung »Lernen mit Interviews: Zwangsarbeit 1939-1945« stehen Lebensgeschichten ehemaliger Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter. Sieben Mitglieder unterschiedlicher Opfergruppen berichten von ihren Erfahrungen in Lagern und Fabriken, dem Verhalten der Deutschen und ihrem Leben danach. Die biografischen Kurzfilme beruhen auf Video-Interviews aus dem Online-Archiv »Zwangsarbeit 1939-1945«, zwei Hintergrundfilme informieren über Zwangsarbeit und Entschädigung sowie Oral History. Infotexte und Methodentipps, Zeitleiste und Lexikon, Dokumente und Karten helfen dabei, die Erinnerungsberichte zu verstehen und auch örtlich einzuordnen.»Lernen mit Interviews« ist ein kompetenzorientiertes Unterrichtsangebot für Jugendliche ab 14 Jahren.

https://lernen-mit-interviews.de

Meet a jew (auch online möglich)

Die Idee dieser Initiative ist: Eine persönliche Begegnung bewirkt oft mehr als tausend Bücher. Wer mit Jüdinnen und Juden ins Gespräch kommt, ist weniger anfällig für Stereotype und Vorurteile – und realisiert auch, dass es mehr Themen gibt, über die es sich auszutauschen lohnt, als Antisemitismus, die Shoa oder den Nahostkonflikt. *Meet a Jew* ist 2020 aus dem Zusammenschluss der erfolgreichen jüdischen Projekte *Rent a Jew* und *Likrat – Jugend & Dialog* hervorgegangen.

www.meetajew.de

Ute Brenner, Historikerin und Redakteurin, ist Referentin für Öffentlichkeitsarbeit bei ASF.

Jüdische Grundschule,
Frankfurt am Main.

JÜDISCHES LEBEN HEUTE

Jüdische Schriftsteller*innen
in Deutschland.

IV. Literaturempfehlungen

Literarische Stimmen aus Litauen und Russland

Helmut Ruppel

I. Das Leben sollte klar sein.

»Wo, um Himmels willen, liegt Litauen?« wird sich manche*r Besucher*in der Frankfurter Buchmesse im Jahre 2017 gefragt haben, als die litauische Literatur Schwerpunkt der internationalen Bücherschau war. Ein Zug von Respekt, Anerkennung und unverhohlener Neugier prägte die Begegnung zweier literarisch gut befreundeter Länder, die von deutscher Seite bemüht war, den fürchterlichen Unterbruch durch den Überfall auf die Sowjetunion 1941 zu bearbeiten.

Zwei Jahre später erschien der Band, der der Messe viele Impulse gegeben hätte:

Irena Veisaite, Aurimas Svedas, Ein Jahrhundertleben in Litauen
übersetzt von Claudia Sinnig, Wallstein Verlag, Göttingen 2019, 428 S., 24 Euro

Der Wilnaer Historiker Svedas führt *13 Gespräche* mit der kulturell-politischen Stimme Litauens, Irena Veisaite, die jeweils schöne Titel haben – »Die Überlebenden haben die Pflicht zu vergeben und die Zukunft aufzubauen« oder »Die Arbeit war für mich eine Mission«. Persönliche Bilder sind eingestreut und am Ende steht ein Text »Anstelle eines Epilogs« mit dem sympathischen Eingeständnis: «Mir kommen immer mehr Fragen – und immer weniger Antworten.«

Um es vorweg zu sagen: Das Buch ist so spannend geschrieben, dass es unmöglich erscheint, nur einmal eine Pause einzulegen. Irena Veisaite hat zwischen dem 9. Januar 1928 und dem 11. Dezember 1920 ein Jahrhundertleben geführt, das alles in sich aufgenommen hat, was dieses Jahrhundert geprägt hat – gleich einem langen Fries der wichtigsten Ereignisse in Bildern, einem Gobelin gleich, dem die historischen Umstürze und Wellen, Abgründe und Aufbrüche eingewoben sind. »Überleben, um zu erzählen«, diese Intention verbindet sie mit *Ruth Klüger*, die zwei Monate vor ihr starb. Dem Wallstein Verlag verdanken wir: Zwei Zeuginnen das Jahrhunderts, deren Lebensgeschichte einen unverkennbaren Trotz, einen unbändigen Willen zum Unbesänftigtsein aufweisen angesichts der Aufgaben zu erinnern, zu erzählen, zu bezeugen, was geschah.

Das Kindheits-und Jugendkapitel – »Das Leben sollte klar sein« erzählt vom frühen unlösbaren Verflochtensein in eine jüdische *und* litauische Herkunft. Bei einer Reise mit dem Vater nach Berlin, verweist er sie auf die öffentlichen Bänke mit rassistischem Sitzverbot und schärft ihr ein, hier Platz zu nehmen, obwohl sie »litauische« Papiere hatten, die nichts von ihrem Judentum sagten – eine unvergessliche Erfahrung. Das »Literaturhaus Berlin« zeigt im Internet ein Gespräch Irena Veisaites mit Aleida Assmann und der Übersetzerin Claudia Sinnig, der wir viele Entdeckungen litauischer Literatur verdanken, in dem diese Jugenderfahrung als zeichenhaft für ein ganzes Leben steht. Aleida Assmann stellt diese Szene vor das ganze Leben: Sie lebe in einem »Erinnerungsexil«, wen interessiere jüdisches Leben in Litauen?

Mit dem Einmarsch von Wehrmacht und SS in Litauen im Juni 1941 musste sie mit Tante und Großeltern ins Ghetto Kaunas umsiedeln. Die schwerkranke Mutter gab ihr in der Klinik den letzten Lebensratschlag: Sie solle selbständig sein, mit der Wahrheit leben und nie Rache üben.

Nun liegen dies intensiven Erinnerungen einer alten Frau vor, die mit 13 Jahren in der Untergrundschule im Kaunaer Ghetto Schillers Balladen lernte, unter der Diktatur der SS bis zum Umfallen Zwangsarbeit verrichten musste, als Studentin über Heinrich Heine promovierte und mit den Jahren sieben Sprachen sprach. Sie überlebte nach der Flucht aus dem Ghetto im Schutz einer litauischen Familie, die sie mit der Zeit als Familienmitglied anerkannte – sie sprach ohne jiddischen Akzent. Nach dem Sommer 1944 kam die »zweite Besetzung«, aber auch die Befreiung zum Leben und Lernen. Um sie kümmerte sich niemand, es gab ausschließlich sowjetische Opfer des Faschismus. Sie studiert in Moskau und Vilnius und lehrt alsbald Literatur und Theatergeschichte. Im Jahr der Unabhängigkeit ist sie 62 Jahre alt, hat zwei Diktaturen überlebt und hat Mühen, die zwei Geschichten zu erzählen,

die der Kollaboration von Teilen des Volkes mit Nazi-Deutschland und der Zeit unter Sowjetherrschaft. Es war ihr immer wichtig festzuhalten, wie zerbrechlich Moral, Kultur und Menschlichkeit sein könne, droht ihnen die politische Macht.

Sieht man die Seiten »Lebensdaten« durch, fragt man, welche Auszeichnung, welchen Orden und welche Ehrung sie nicht erhalten hat; doch hört man ihr zu, ist die größte Ehrung, ihr zuzuhören, ein »Jahrhundertleben in Litauen« wahrzunehmen.

Das auch unmittelbar erzählerisch wahrzunehmen, kann beginnen mit den auch von Claudia Sinnig übersetzten Arbeiten von

Antanas Skema, Apokalyptische Variationen
Guggolz Verlag, Berlin 2020, 424 S, 25 Euro

Antanas Skema, Das weiße Leintuch, mit einer biografischen Skizze von Jonas Mekas
Guggolz Verlag Berlin 2018, 256 S. 21 Euro

Claudia Sinnig versichert uns, jedem Schulkind in Litauen sei Skema vertraut, er sei Vorreiter und Schlüsselfigur der Moderne, Ikone der Massenkultur... Das »weiße Leintuch« werde oft als »litauischer Jahrhundertroman« bezeichnet. Sie gibt beiden Bänden hilfreiche Anmerkungen, Nachworte und Erläuterungen hinzu und führt uns kenntnisreich in einen unbekannten literarisch-politischen Kontinent – Litauen.

Skema – 1910-1961 – arbeitete daran, das Erlebte und Durchlebte in Literatur zu verwandeln. Wie Veisaite von Kaunas und Wilna geprägt fürs Leben, begleiten sie ihn bis New York und Chicago ins Exil. Er wird ihnen in allen Wirbeln der Wahrnehmung treu bleiben.

II. Schlief ein goldnes Wölkchen

Wirbel der Wahrnehmung, darin drohen auch drei weitere Titel aus russischer Erfahrung unterzugehen. Ich muss zu Beginn sagen, dass es mir schier unmöglich ist, sie auf traditionelle Weise vorzustellen, denn es sind *gar keine Bücher*, wie wir sie zu Weihnachten verschenken oder im Strandkorb lesen. Es sind unbeschreibliche, unglaubliche, unvorstellbare, unvergleichliche Texte, denen das Wort „Buch“ nicht zukommt; Gedankenexplosionen, Hungerprotokolle, Sätze aus Gewittern, radikale Unduldsamkeiten, schrecklich, genau, gegenwartsgetränkt. Dass sie zwischen Buchdeckeln verharren, bleibt ein Rätsel angesichts ihrer Sprengkraft.

Zu Russlands unendlichem Leid mit dem Kaukasus kommt nun hinzu der qualvoll-präzise Roman von

Anatoli Pristawkin, Schlief ein goldnes Wölkchen, mit einem Nachwort von Navid Kermani
Aufbau Verlag Berlin 2021, 319 S., 22 Euro

Navid Kermani, auf seinen Reisen wohlvertraut mit der Region, hält mit tiefer Erschütterung fest, wie es dem Autor gelingt, beim Lesenden *Hunger* nachzuempfinden bis die Magenwände schmerzen. Die Geschichte der Waisenkinder und Zwillinge Saschka und Kolka auf ihrer Deportation mit anderen Moskauer Waisen nach Tschetschenien ist so mikroskopisch dicht, so unentrinnbar nahe erzählt, dass der Atem ständig stockt. Mit sprachloser Bewunderung nimmt man die Anstrengung wahr, den Tschetschenen gerecht zu werden – ein totales Tabu in der UDSSR. Am besten, man beginnt gleich mit Michail Lermontow, zweimal in den Kaukasus verbannt, ihm ist die lyrische Titelzeile zu verdanken. Die Veröffentlichungsgeschichte des Bandes ist schon selbst ein Elend. Navid Kermani ist die vorliegende Buchform zu verdanken. Tschetschenien, die Moskauer Waisen, der Hunger, der Kaukasus, Pristawkin und das Buch – unbegreiflich, aber lesen können wir es. Das trifft auch auf ein merkwürdiges Gebilde zu, das zwar Buch heißt, aber ein Kalender ist mit 365 Ereignissen, 365 Erinnerungen und 365 Möglichkeiten, diese alle in ein Spiel zu bringen:

Lew Rubinstein, Ein ganzes Jahr, Mein Kalender, hrsg. von Susanne Strätling und Georg Witte
Friedenauer Presse Berlin 2021, 448 S., 22 Euro

Hebel und Brecht sind die großen Meister deutscher Kalendergeschichten – kunstvoll knapp, überraschend unüblich, verblüffend und verwegen, zwischen Aphorismus und Wälzer die Traumform. Politisch und kapriziös zugleich, das gibt's nur einmal. Kein Heiligenkalender, kein Mondkalender, kein Terminkalender, kein Jahreszeitenkalender, sondern *Ein ganzes Jahr, mein Kalender.* Nur ein Beispiel: »Juni – 18 – 1936. Tod des russischen und sowjetischen Schriftstellers, Dramatikers und der Person des öffentlichen Lebens Maxim Gorki. – Im Schulflur hingen Klassikerporträts, darunter auch Gorki. Gorki hatte einen erstaunlich traurigen und weinerlichen Gesichtsausdruck. Immer wenn Smirnow daran vorbeiging und das Porträt anschaute, sagte: ›Nicht weinen, Gorki, nicht weinen. Willst du ein Bonbon?‹ Alle lachten bereitwillig. Ich auch.«

Kinder- und Jugendliteratur

Ingrid Schmidt

Wilma Iggers: Böhmische Juden. Eine Kindheit auf dem Lande / Monika Richarz (Hg.)
Hentrich & Hentrich Verlag Berlin Leipzig 2021, 110 S., 14,90 Euro

100 Jahre! Anlässlich ihres Geburtstages beschloss Wilma Iggers 2012 ihre Kindheitserinnerungen aufzuschreiben. Sie wuchs in einer großen jüdischen Familie von Landwirten in Westböhmen auf. Nun also bat sie ihre Freundin, die Historikerin Monika Richarz, um Beistand. So entstand eine kleine feine Publikation mit eindrücklichen Familienfotos, mit vielen Details zur böhmischen Geschichte und Kultur – ein Leben, das für die jüdische Familie 1938 mit der Flucht nach Kanada endete.

Susanne Roll[1]: Mila – Aus Angst wird Mut
Dietrich Bonhoeffer für junge Leser*innen
ab 10 J., Neukirchener Verlag 2018, 156 S., 12,99 Euro

Mila lernt im Altenheim der Urgroßmutter Jakub kennen, der ihr von *Dietrich Bonhoeffer* erzählt. Seine Geschichte lässt sie mit besonderer Aufmerksamkeit die Probleme wahrnehmen, die im Dorf entstehen, als immer mehr Flüchtlinge unter anderem in der Turnhalle der Schule leben. Fremdenhass und Zivilcourage bilden bald den Erfahrungshintergrund der Schülerin Mila. Die Erzählungen zu Dietrich Bonhoeffer ermutigen sie, sich gegen Hass und Ungerechtigkeit zu engagieren.

Susanne Roll: Sonny – der große Traum
ab 10 J., Neukirchener Verlag 2019, 160 S., 12,99 Euro

Der zwölfjährige Sonny und seine Familie – sie wohnen in einem kleinen Ort nahe Hamburg – werden »gemobbt«, ausgegrenzt und schikaniert. Sie gehören zur großen Familie der *Coloured People*, sie sind »Farbige«. Sonny erinnert sich während eines Krankenhausaufenthaltes, er wurde beim Fußball-Training rassistisch »angemacht«, an den berühmten *Martin Luther King* (1929-1968), begegnet ihm gar im Traum. Die jugendlichen Leser*innen lernen so den amerikanischen Freiheitskämpfer gegen Rassismus kennen: »I have a dream«, viel über Fußball und Freundschaft. Und Sonny gewinnt aus dieser Lektüre Mut und Kraft zum Widerstehen.

Susanne Roll: Flori – Retterin in der Not: Florence Nightingale
10 – 12 J., Neukirchener Verlag 2020, 144 S., 12,99 Euro

Die 13-jährige Flori hört ihrer Großmutter aufmerksam zu, als sie ihr von der britischen Krankenschwester *Florence Nightingale* (1820 Florenz – 1910 London) erzählt. Sie gilt als Begründerin der modernen westlichen Krankenpflege und trug – vielfach ausgezeichnet – dazu bei, dass sich ein geachteter anspruchsvoller Beruf für Frauen – auch ohne kirchliche Anbindung – entwickelte.

Susanne Roll: Lisa – Im Zeichen der Weißen Rose
ab 10 J., Neukirchener Verlag 2020, 12,99 Euro

Die Schülerin Lisa engagiert sich – nicht angstfrei und dann doch entschlossen – gemeinsam mit ihrem Bruder gegen eine Clique von Jugendlichen, die etliche ihrer Mitschüler*innen bedrohen und ängstigen. Die Erzählungen über die junge Widerstandskämpferin *Sophie Scholl* beeindrucken Lisa und geben ihr Rückhalt in ihrer Entscheidung. Eine Mutmachgeschichte!

Ingrid Schmidt, M. A., Gymnasiallehrerin und Dozentin in Kirchlicher Erwachsenenbildung i. R.. Sie ist in der Redaktion der »ASF-Predigthilfe«.

1 Dr. Susanne Roll, Lehrerin, Künstlerin, Kinderbuchautorin: »Gezeichnet, gemalt und geschrieben habe ich schon immer...«

JÜDISCHES LEBEN HEUTE

Fechtwettkampf bei den 14. Europäischen Makkabi-Spielen 2015 in Berlin.

Spieler der 2. Fußball-Mannschaft von TuS Makkabi Berlin, einem deutsch-jüdischen Sportverein.

Kollektenbitte

für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

In einem in Kürze erscheinenden Aufsatzband wird in dem Lothar Kreyssig gewidmeten Lebensbild noch einmal an jenen Aufruf erinnert, den er am 30.4.1958 am Rande einer Synode der EKD verlas. Seine Überschrift ist das Programm der »Aktion Sühnezeichen« geworden, der Organisation, die unzählige junge Menschen geprägt hat – bis in die Gegenwart!

Die Überschrift lautet: »Wir bitten um Frieden!« Und genau diese Bitte findet Ausdruck in dem Wort an die Völker, denen deutsche Besetzungsgewalt und Okkupationsunrecht angetan wurde, den Deutschen »zu erlauben«, in ihrem »Lande etwas Gutes zu tun«, verstanden als ein »Sühnezeichen«. Das Projekt hat viele Formen angenommen, hat sich verändert entsprechend den Zeitläuften.

Der Kern ist geblieben: Praktische Friedensarbeit auf vielen Feldern in Europa Israel und den USA geleistet, in Altenheimen mit Überlebenden, deren Zahl weniger wird, mit Flüchtlingen, deren Zahl mehr wird, in der Begleitung der Schulgruppen in Gedenkstätten und in der Archivarbeit. Zur Zeit arbeiten etwa 170 Freiwillige in 14 Ländern aktiv. Die Arbeit hat das spätere Leben vieler junger Menschen unterschiedlich geprägt, beruflich, politisch, ökumenisch.

Wir bitten Sie um Unterstützung, dass diese Arbeit fortgeführt werden kann – auch unter wechselnden politischen Horizonten. Sie ist ein kräftiger Ausweis unserer politischen Stabilität und des Bewusstseins unserer demokratischen Kultur.

Jutta Weduwen
Geschäftsführerin von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Aktion Sühnezeichen
Friedensdienste

DZI Spenden-Siegel

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.
Auguststraße 80 / 10117 Berlin

Spendenkonto: Bank für Sozialwirtschaft Berlin /
IBAN: DE68 1002 0500 0003 1137 00 / BIC: BFSWDE33BER

Informationen zu unserer Arbeit finden Sie auf: www.asf-ev.de

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Herausgeber: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. | Auguststraße 80 | 10117 Berlin
Telefon (030) 283 95 – 184 | Fax (030) 283 95 – 135 | asf@asf-ev.de | www.asf-ev.de
Spendenkonto: IBAN: DE68 1002 0500 0003 1137 00 | Bank für Sozialwirtschaft

Redaktion: Ute Brenner (verantwortlich), Marie Hecke, Thomas Heldt, Helmut Ruppel, Gabriele Scherle, Ingrid Schmidt, Jutta Weduwen, Lorenz Wilkens
Gestaltung: Anna-Maria Roch | **Druck:** Druckerei Westkreuz
Auflage: 3.000 Stück | **Ausgabe:** September 2021

Bild- und Fotonachweise

Titelbild: Alamy/Ryhor Bruyeu
Seite 6/7: Rabbinerin: Picture Alliance/AFP/Odd Andersen; Synagoge Rykestraße: Fotowettbewerb »Zusammenhalt in Vielfalt: Jüdischer Alltag in Deutschland« der Initiative kulturelle Integration/Ralf Bäcker
Seite 28/29: Synagoge München: Alamy Stock Foto/Efraim Padro; Synagoge Bielefeld: epd-bild/Reinhard Elbracht; Synagoge Chemnitz: imago-images/Sylvio Dittrich
Seite 32: Wikipedia/Uwe Barghaan, CC BY 3.0 https://de.wikipedia.org/wiki/Kloster_St._Afra_(Mei%C3%9Fen)#/media/Datei:Meissen_Afrakirche_Portal.jpg
Seite 34/35: Gesche Cordes
Seite 37: photothek/Auswärtiges Amt
Seite 40: privat
Seite 42: Charlotte Schwarz
Seite 44/45: Plakat Jewrovision: Jewrovision; Plakat Jüdisches Filmfestival: Esra Rothoff; Studierenden-Demo: Fotowettbewerb »Zusammenhalt in Vielfalt: Jüdischer Alltag in Deutschland« der Initiative kulturelle Integration/Sabina Ermak; Plattencover Kahn: Oriente Musik
Seite 54/55: Café: Susann Friedrich; Supermarkt: David Bachar; Fraenkelufer: Mitzvah Day
Seite 58/59: Zwei Schüler: David Bachar; Bücher: Ute Brenner
Seite 66/67: Fechter: Picture Alliance/dpa/Rainer Jensen; Fußballspieler: Picture Alliance/dpa/Georg Ismar
Umschlagrückseite: ASF/Helena Schätzle

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Ihre Hilfe kommt an! Bitte unterstützen Sie uns.

Wir verwenden Ihre Spenden und Kollekten, um ...

... junge Menschen zu motivieren, gegen Judenfeindschaft, Rassismus und Rechtsextremismus einzutreten.

... Überlebenden der Shoah zuzuhören und ihnen durch kleine Gesten den Alltag zu erleichtern.

... Begegnungen und Verständigung über Grenzen hinweg zu ermöglichen.

... einen aktiven Beitrag zu einer Gesellschaft zu leisten, die aus dem bewussten Umgang mit der NS-Gewaltgeschichte wächst.

... um einen Beitrag zu einer friedlicheren, demokratischen und solidarischen Welt zu leisten.

Junge Menschen können sich bis 1. November für einen Freiwilligendienst im Ausland mit ASF unter www.asf-ev.de bewerben. Wir laden Menschen ab 16 Jahren auch herzlich zur Teilnahme an unseren internationalen Sommerlagern ein! Infos unter asf-ev.de/sommerlager

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. | Auguststraße 80 | 10117 Berlin
Telefon (030) 283 95 – 184 | Fax – 135 | asf@asf-ev.de | www.asf-ev.de
Spendenkonto: IBAN: DE68 1002 0500 0003 1137 00 | Bank für Sozialwirtschaft Berlin